

DER FELS

Benedikt XVI.:

Pfingsten – Hoffnung auf eine neue
Ausgießung des Heiligen Geistes

163

Margit Harbort:

Brigitte Irrgang, eine junge Märtyrerin
der Reinheit

173

Jürgen Liminski:

Religion und Leitkultur

184

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr Juni 2017



INHALT

Benedikt XVI.:

Pfingsten – Hoffnung auf eine neue
Ausgießung des Heiligen Geistes 163

P. Dr. Dr. Markus Christoph SJM:

Die sieben Gaben des
Heiligen Geistes 166

Diakon Raymund Fobes:

Ich schaue ihn an –
und er schaut mich an... 172

Margit Harbort:

Brigitte Irrgang,
eine junge Märtyrerin der Reinheit 173

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:

Riten, Sprachen, Gewänder
und Räumlichkeiten für die
heilige Messe 178

Dr. Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der
Kirche: Pfarrer Hans Buschor 180

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Das Spiel auf der Weltbühne 181

Jürgen Liminski:

Religion und Leitkultur 184

Auf dem Prüfstand 189

Bücher 190

Veranstaltungen 191

Impressum „Der Fels“ Juni 2017 Seite 191
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Pfingsten Evangeliar für die Hochfeste
des Kirchenjahres – Faksimile, Codex aureus Epternacensis, Eos Verlag St. Ottilien, S. 64;

Bildnachweise: 163 Ich rufe dich bei deinem Namen,
Info.zentrum Berufe der Kirche, S. 48; 164; Wikimedia
Commons, CC-BY-SA 3.0 Dnlor_01; 166-171, 178,
179 privat; 172 Archiv; 173-177 P. Irrgang; 182 commons.wikimedia, Freud; 185, 188 J. Liminski;
Quelle S. 163-165: © Copyright 2011-Libreria Editrice
Vaticana; **Quelle 192:** Helmut Moll im Martyrologium
„Zeugen für Christus“ I S. 429 – 432

Liebe Leser,

wer sich von Gott in den Dienst nehmen lässt, geht ein Abenteuer ein, das auch gefährlich werden kann und das zeigt, wie Gott in der Welt wirkt. Gott ist souverän. Er braucht für diesen Dienst nicht die Mächtigen und Weisen oder die Promis im Ansehen der Welt, um Großes zu bewirken. Nehmen wir als Beispiel die Seherkinder von Fatima: Jacinta Marto, Francisco Marto und Lucia dos Santos. Ihnen erschien die Mutter Gottes. Ihre besondere Berufung bestand darin, „die Liebe Gottes zu den Sündern sichtbar zu machen“. Jacinta war noch nicht einmal 10 Jahre alt, Francisco stand kurz vor dem 11. Lebensjahr, als sie starben.

Papst Johannes Paul II. sprach Jacinta und Francisco am 13. Mai 2000 selig. Das war erstaunlich, weil man bisher nicht der Meinung war, „dass Kinder in diesem Alter einen heroischen Tugendgrad erlangt haben können“, es sei denn, dass sie ihr Leben „als Märtyrer für Christus hingegeben hatten“. Die Seherkinder wären dazu bereit gewesen: „In den Tagen des August 1917, als der kirchenfeindliche Administrator der nahegelegenen Kreisstadt Vila Nova de Ourém die Kinder aus ihrem Dorf entführt hatte, versuchte er ihnen mit aller Gewalt das Geheimnis der Erscheinung zu entreißen, bis hin zur Drohung eines schrecklichen Todes in siedendem Öl.“ Die Kinder blieben standhaft. Man muss wissen, dass die damalige antikirchliche Freimaurerregierung von Portugal alles versuchte, um den katholischen Glauben im Land auszurotten. Um die Menschen zu hindern, zu den Erscheinungsorten zu kommen, wurden selbst die Nationalgarde und das Militär eingesetzt. Es war umsonst. Die Menschen fanden in großer Zahl zum Glauben zurück. Das angeblich liberale Regime hatte seine totalitäre Fratze gezeigt.

Man kann davon ausgehen, dass Christus jeden in seine Nachfolge beruft, gleichgültig, welchen Beruf er ausübt, ob er verheiratet in einer Familie oder als Single lebt.

Die Berufungsgeschichte kennt Menschen, die immer tiefer in die Anschauung Gottes hineingewachsen sind, aber auch solche, die durch besondere Ereignisse aus ihrer bisherigen Bahn gerissen wurden, bis hin zu Atheisten, die sich zufällig in eine Kirche „verirrte“ hatten und aus ihr herauskamen, in der sicheren Überzeugung: „Es gibt Gott!“. Aber allen, die danach konsequent den neuen Weg gegangen sind, ist gemeinsam, dass ihnen die Erfahrung Jesu nicht erspart blieb, die sich in seinen Worten ausdrückt: „Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen.“ So erging es beispielsweise dem Journalisten, der bisher eher für antikirchliche Blätter geschrieben hatte und nach seiner Bekehrung alle Freunde in der Redaktion verlor, oder dem Politiker, der sich in seiner Partei für den Lebensschutz ungeborener, behinderter und alter Menschen einsetzte und die Genderideologie als das bezeichnete, was sie ist, nämlich eine absurde Ideologie. Die Plätze der Ministerriege waren ihm nun definitiv versperrt, auch wenn seine Partei ein „C“ im Namen trägt. Natürlich kann solche Diskriminierung auch in kirchlichen Gremien passieren, z.B. an theologischen Fakultäten, wenn ein „konservativer“ Student im Examen einem progressiven Professor in die Hände fällt. Eigentlich sollte uns das nicht verwundern. Wir stehen in einer geistigen Auseinandersetzung, die die Parole ausgegeben hat: Für Christus oder gegen ihn. Wir sollten uns für ihn entscheiden.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Pfingsten – Hoffnung auf eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes

Wir feiern heute das bedeutende Hochfest Pfingsten. Wenn in einem gewissen Sinn alle liturgischen Hochfeste der Kirche bedeutend sind, so ist es Pfingsten in einer einzigartigen Weise, da es am fünfzigsten Tag die Erfüllung des Paschaereignisses, des Todes und der Auferstehung Jesu, des Herrn, durch die Gabe des Geistes des Auferstandenen bezeichnet. Auf Pfingsten hat uns die Kirche in den vergangenen Tagen mit ihrem Gebet vorbereitet, mit der wiederholten und innigen Anrufung Gottes, um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes über uns zu erlangen. Die Kirche hat so erneut erlebt, was an ihren Anfängen geschehen ist, als die im Abendmahlssaal von Jerusalem versammelten Apostel »dort einmütig im Gebet [verharrten], zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern« (Apg 1,14). Sie waren in demütiger und vertrauensvoller Erwartung versammelt, dass sich die ihnen von Jesus mitgeteilte Verheißung des Vaters erfülle: »Ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft [...] ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird« (Apg 1,5.8). In der Pfingstliturgie entspricht dem Bericht der Apostelgeschichte über das Entstehen der Kirche (vgl. Apg 2,1–11) der Psalm 104, den wir gehört haben: ein Lobpreis der ganzen Schöpfung, die dem Schöpfergeist huldigt, der alles mit Weisheit gemacht hat: »Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen ... Ewig währe die Herrlichkeit des Herrn; der Herr freue sich seiner Werke« (Ps 104,24.31). Was uns die Kirche sagen will, ist folgendes: Der Geist, Schöpfer aller Dinge, und der Heili-

ge Geist, den Christus vom Vater auf die Gemeinde der Jünger herabsteigen hat lassen, sind ein und derselbe: Schöpfung und Erlösung gehören zueinander und bilden in der Tiefe ein einziges Geheimnis der Liebe und des Heils. Der Heilige Geist

ist vor allem Schöpfergeist, und somit ist Pfingsten auch ein Fest der Schöpfung. Für uns Christen ist die Welt Frucht einer Liebestat Gottes, der alles gemacht hat und sich darüber freut, da es »gut«, »sehr gut« ist, wie der Schöpfungsbericht sagt

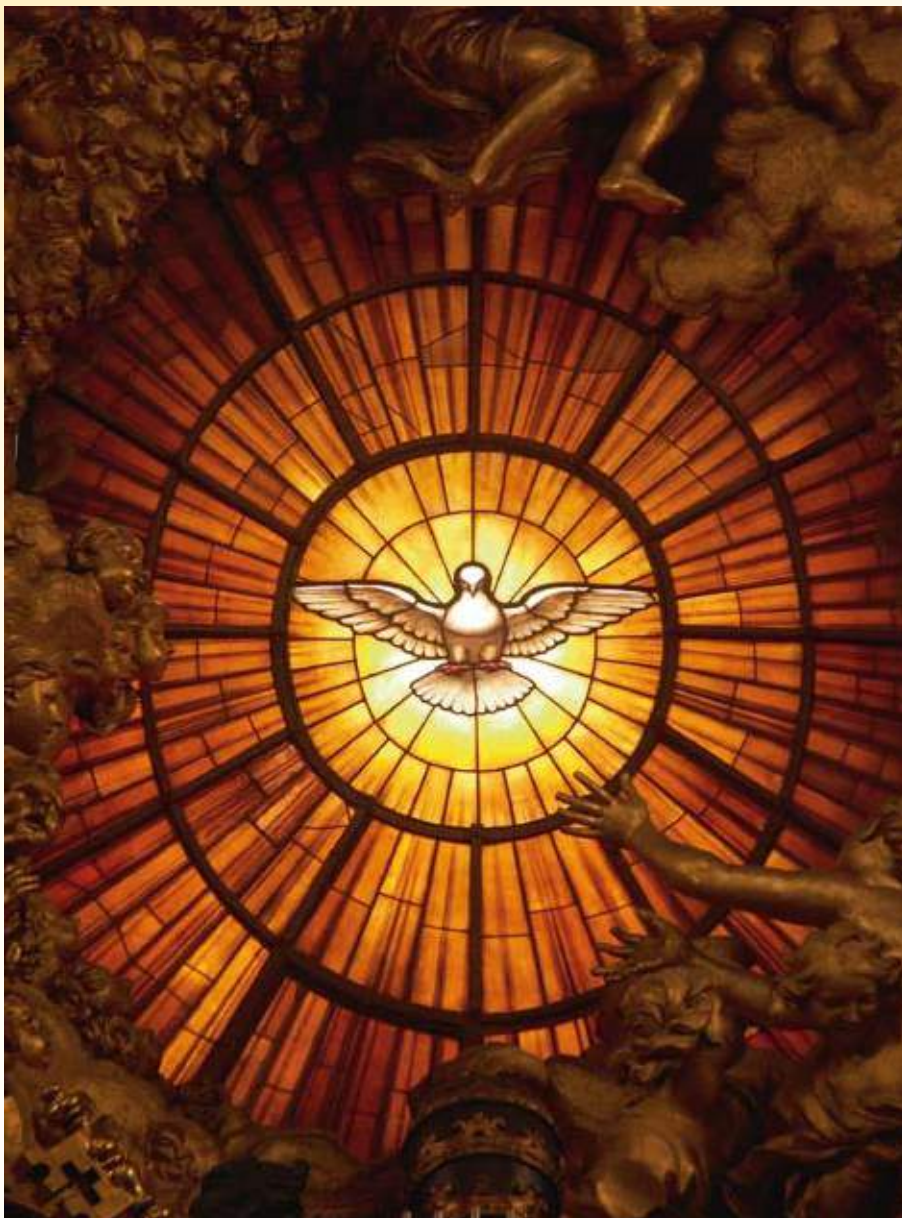


Gottes Geist allein kann das Wunder vollbringen: die Menschheit einen und heimbringen. Er nimmt dafür Menschen in Dienst, wie die Apostel. Einmütig haben sie, zusammen mit Maria, die neun Tage bis Pfingsten im Gebet verharrt. Die Mitte ihres gemeinsamen Lebens (communis vita) ist das Zeichen der Liebe: das eucharistische Brot.

(Gen 1,1–31). Daher ist Gott nicht der ganz Andere, unnennbar und geheimnisvoll. Gott offenbart sich, er hat ein Antlitz, Gott ist Vernunft, Gott ist Wille, Gott ist Liebe, Gott ist Schönheit. Der Glaube an den Schöpfergeist und der Glaube an den Geist, den der auferstandene Christus den Aposteln geschenkt hat und einem jeden von uns schenkt, sind untrennbar ineinander verschränkt. Die zweite Lesung und das Evange-

lium von heute zeigen uns diese Verbindung. Der Heilige Geist ist es, der uns in Christus den Herrn erkennen läßt, und er läßt uns das Glaubensbekenntnis der Kirche sprechen: »Jesus ist der Herr« (vgl. 1 Kor 12,3b). »Herr« ist der Gott im Alten Testament gegebene Titel, ein Titel, der in der Lesung der Bibel den Platz seines unaussprechlichen Namen einnahm. Das Credo der Kirche ist nichts anderes als die Entfaltung dessen, was

mit diesem einfachen Satz gesagt wird: »Jesus ist der Herr.« Von diesem Glaubensbekenntnis sagt uns der hl. Paulus, dass es sich gerade um das Wort und das Werk des Heiligen Geistes handele. Wenn wir im Geist sein wollen, so müssen wir diesem Credo zustimmen. Indem wir es uns zu eigen machen, indem wir es als unser Wort annehmen, haben wir Zugang zum Wirken des Heiligen Geistes.



„Die Taube ist in der christlichen Ikonographie von jeher Sinnbild des Heiligen Geistes“ (KKK Ziff 701)

Komm, Schöpfer Geist, kehre bei uns ein,
besuch das Herz der Kinder dein:
die deine Macht erschaffen hat,
erfülle nun mit deiner Gnad.

Der du der Tröster wirst genannt,
vom höchsten Gott ein Gnadenpfand,
du Lebensbrunn, Licht, Lieb und Glut,
der Seele Salbung, höchstes Gut.

O Schatz, der siebenfältig ziert,
O Finger Gottes, der uns führt,
Geschenk, vom Vater zugesagt,
du, der die Zungen reden macht.

Zünd an in uns des Lichtes Schein,
gieß Liebe in die Herzen ein,
stärk unsres Leibs Gebrechlichkeit
mit deiner Kraft zu jeder Zeit.

Treib weit von uns des Feinds Gewalt,
in deinem Frieden uns erhalt,
dass wir, geführt von deinem Licht,
in Sünd und Elend fallen nicht.

Den Vater auf dem ew'gen Thron
lehr uns erkennen und den Sohn;
dich, beider Geist, sei'n wir bereit
zu preisen gläubig alle Zeit.

Der Ausdruck »Jesus ist der Herr« kann in seinem zweifachen Sinn gelesen werden. Er bedeutet: Jesus ist Gott, und zugleich: Gott ist Jesus. Der Heilige Geist erhellt diese Gegenseitigkeit: Jesus besitzt göttliche Würde, und Gott hat das menschliche Antlitz Jesu. Gott zeigt sich in Jesus und schenkt uns damit die Wahrheit über uns selbst. Sich in der Tiefe von diesem Wort erleuchten zu lassen ist das Pfingstereignis. Wenn wir das Credo beten, treten wir in das Geheimnis des ersten Pfingsten ein: gegenüber der Unordnung Babels, gegenüber jenen Stimmen, die sich gegenseitig anschreien, vollzieht sich eine radikale Verwandlung: die Vielfalt wird zu einer vielgestaltigen Einheit, der einenden Macht der Wahrheit entwächst das Verstehen. Im Credo, das uns auf der ganzen Erde vereint, das es durch den Heiligen Geist möglich macht, dass man sich durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe auch in der Verschiedenheit der Sprachen versteht, bildet sich die neue Gemeinschaft der Kirche Gottes. Der Abschnitt aus dem Evangelium bietet uns dann ein wunderbares Bild, um die Verbindung zwischen Jesus, dem Heiligen Geist und dem Vater zu erhellen: der Heilige Geist wird als der Hauch des auferstandenen Jesus Christus dargestellt (vgl. Joh 20,22). Der Evangelist Johannes nimmt hier ein Bild des Schöpfungsberichtes auf, wo es heißt, dass Gott in die Nase des Menschen den Lebensatem blies (vgl. Gen 2,7). Der Hauch Gottes ist Leben. Nun haucht der Herr in unsere Seele den neuen Lebensatem, den Heiligen Geist, sein innerstes Wesen, und auf diese Weise nimmt er uns in die Familie Gottes auf. Mit der Taufe und der Firmung hat er uns dieses Geschenk in einer spezifischen Weise gemacht, und mit den Sakramenten der Eucharistie und der Buße wiederholt es sich ständig: der Herr haucht in unsere Seele einen Lebensatem. Alle Sakramente, jedes auf seine Weise, teilen dem Menschen dank des Heiligen Geistes, der in ihnen wirkt, das göttliche Leben mit. In der heutigen Liturgie nehmen

wir noch eine weitere Verbindung wahr. Der Heilige Geist ist Schöpfer, er ist gleichzeitig Geist Jesu Christi, derart jedoch, dass der Vater, der Sohn und der Heilige Geist einer und ein einziger Gott sind. Und im Licht der ersten Lesung können wir hinzufügen: der Heilige Geist beseelt die Kirche. Sie entstammt nicht dem menschlichen Willen, dem Nachdenken, der Geschicktheit des Menschen oder seiner organisatorischen Fähigkeit, denn wäre dem so, so wäre sie schon seit langem untergegangen, wie alles Menschliche vergeht. Die Kirche ist vielmehr der vom Heiligen Geist beseelte Leib Christi. Die Bilder des Sturmes und des Feuers, die der hl. Lukas benutzt, um das Kommen des Heiligen Geistes darzustellen (vgl. Apg 2,2–3), erinnern an den Sinai, wo Gott sich dem Volk Israel offenbart und ihm den Bund mit ihm gewährt hatte. »Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt«, so lesen wir im Buch Exodus, »denn der Herr war im Feuer auf ihn herabgestiegen« (19,18). Tatsächlich feierte Israel den fünfzigsten Tag nach dem Paschafest, nach dem Gedenken der Flucht aus Ägypten, als das Fest des Sinai, das Fest des Bundes. Wenn der hl. Lukas von Feuerzungen spricht, um den Heiligen Geist darzustellen, wird damit jenes alte Bündnis in Erinnerung gerufen, das auf der Grundlage des von Israel auf dem Sinai empfangenen Gesetzes besiegelt worden war. So wird das Pfingstereignis als ein neuer Sinai dargestellt, als die Gabe eines neuen Bündnisses, in dem der Bund mit Israel auf alle Völker der Erde ausgeweitet wird, in dem alle Beschränkungen des alten Gesetzes fallen und dessen heiligstes und unveränderliches Herz zutage tritt, das heißt die Liebe, die gerade der Heilige Geist mitteilt und ausgießt, die Liebe, die alle Dinge umfaßt. Gleichzeitig wird das Gesetz weiter, es öffnet sich und wird dabei dennoch einfacher: Es ist das neue Bündnis, das der Heilige Geist in die Herzen all derer einschreibt, die an Christus glauben. Die Ausweitung des Bündnisses auf alle Völker der Erde wird vom hl. Lukas durch eine für jenes

Zeitalter beachtenswerte Aufzählung von Völkern dargestellt (vgl. Apg 2,9–11).

Damit wird uns etwas sehr Wichtiges gesagt: dass die Kirche vom ersten Augenblick an katholisch ist, dass ihre Universalität nicht das Ergebnis einer späteren Aufnahme verschiedener Gemeinschaften ist. Vom ersten Augenblick an hat sie nämlich der Heilige Geist als Kirche aller Völker geschaffen; sie umfaßt die ganze Welt, sie überwindet die Grenzen von Rasse, Klasse und Nation; sie reißt alle Schranken nieder und vereint die Menschen im Bekenntnis des einen und dreifaltigen Gottes. Von Anbeginn ist die Kirche die eine, katholische und apostolische Kirche: dies ist ihr wahres Wesen und als solche muß sie anerkannt werden. Sie ist nicht dank der Fähigkeiten ihrer Glieder heilig, sondern weil Gott selbst sie mit seinem Geist schafft, reinigt und immer heiligt. Schließlich schenkt uns das heutige Evangelium diesen wunderschönen Ausdruck: »Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen« (Joh 20,20). Diese Worte sind zutiefst menschlich. Der verlorene Freund ist wieder gegenwärtig, und wer vorher fassungslos war, freut sich nun. Doch er besagt viel mehr. Denn der verlorene Freund kommt nicht von irgendwo her, sondern aus der Nacht des Todes; und er hat sie durchschritten! Er ist nicht irgendeiner, sondern er ist der Freund und zugleich jener, der die Wahrheit ist, die die Menschen leben läßt; und was er schenkt, ist nicht irgendeine Freude, sondern die Freude schlechthin, Gabe des Heiligen Geistes. Ja, es ist schön zu leben, da ich geliebt bin, und es ist die Wahrheit, die mich liebt. Die Jünger freuten sich, dass sie den Herrn sahen. Heute, am Pfingstfest, gelten diese Worte auch uns, da wir ihn im Glauben sehen können; im Glauben kommt er unter uns und zeigt auch uns die Hände und die Seite, und wir freuen uns darüber. Daher wollen wir beten: Herr, zeige dich! Schenke uns deine Gegenwart, und so werden wir das schönste Geschenk haben: deine Freude. Amen!

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes

Die kirchliche Tradition zählt sieben Gaben des Heiligen Geistes auf, die im Alten Testament vom Propheten Jesaja genannt werden (zumindest in der griechischen Übersetzung der Septuaginta): „Der Geist des Herrn lässt sich nieder auf ihn [sc. den Messias]: der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und Frömmigkeit, der Geist der Gottesfurcht.“

Über die Bedeutung der einzelnen Gaben wurden Bibliotheken geschrieben; eine wirklich einheitliche Interpretation hat sich nicht durchgesetzt; selbst Thomas von Aquin deutet die einzelnen Gaben in seinen verschiedenen Werken je anders (sogar innerhalb der *Summa Theologiae* gibt es zwischen der *Prima Secundae* und der *Secunda Secundae* deutliche Unterschiede).

Der folgende Text führt Erklärungen von verschiedenen Autoren zusammen und erhebt natürlich keinen

Anspruch auf Exklusivität. Ziel ist vielmehr, aus den vielen Interpretationen das auszuwählen, was einerseits die Relevanz der Gaben für den heutigen Alltag deutlich macht, und andererseits die innere Verknüpfung der Gaben aufzeigt: Wer die erste Gabe hat, braucht die zweite; die zweite wiederum führt zur dritten usw. Darüber hinaus wird versucht, den Wesenskern einer Gabe in einem kurzen prägnanten Satz als „Merkhilfe“ zusammenzufassen.

Weisheit: Wissen Was Wichtig ist

Sapientis est ordinare. Dem Weisen kommt es zu, zu ordnen. Immer wieder wird von Thomas dieser Satz des Aristoteles zitiert, wenn es darum geht, auf den Punkt zu bringen, was Weisheit überhaupt ist. Weise ist nicht schon derjenige, der viel weiß, sondern der, der weiß, was wichtig ist, und der davon ausgehend sein

sonstiges Wissen in einen größeren Kontext zu ordnen vermag. Weisheit bedeutet *wissen was wichtig ist*. Modern gesprochen: Die richtigen Prioritäten setzen, wissen, was es wert ist, dass wir Zeit investieren, sich nicht in Banalitäten verlieren. Weisheit ist also mehr als bloßes Wissen, aber vor allem ist es weniger als „Viel-Wissen“. Wer gute Roboter baut und die botanischen Namen aller Pflanzen weiß, weiß sicher viel und mag ein guter Wissenschaftler sein, aber er ist deswegen noch nicht weise. Weisheit suchten die Philosophen (sie nannten sich Freunde der Weisheit), weil sie einen Blick für die wichtigen Fragen des Lebens hatten.

Blicken wir in unsere heutige Welt, so wird schnell klar, dass es wenig gibt, was wichtiger wäre als Weisheit. Wir sind Meister des Viel-Wissens, aber wissen wir, was im Leben überhaupt wichtig sein soll? Wo sind die Prioritäten zu setzen? Beruf? Sport? Gesundheit? Hobbies? Beziehung? Spiritualität? In der Fülle unseres Wissens haben wir die Orientierung verloren, was wirklich wichtig ist.

Es wäre doch interessant, was in den Augen Gottes für mein Leben wichtig ist ... Wir sind bei den Gaben des Heiligen Geistes. Die Gabe der Weisheit ist nicht einfach irgendein spezielles Wissen, was für uns Menschen wichtig sein soll. Vielmehr schenkt sie uns Anteil an der göttlichen Perspektive, sie befähigt mich, zu sehen, *was in den Augen Gottes* in meinem Leben wirklich wichtig ist. Was also *wirklich* wichtig ist.

Nehmen wir als Beispiel für die durchschlagende Wirkung dieser Art von Weisheit den heiligen Franziskus: Er wurde weise in dem Moment, als er aus der Perspektive Gottes erkannte, was wirklich wichtig in seinem Leben ist: Nicht Reichtum und Ansehen, sondern aufrichtige



Hingabe an Gott, Nachfolge Christi auf möglichst radikale Weise. Diese Erkenntnis veränderte sein ganzes Leben. Aber diese Art von übernatürlicher Weisheit findet sich bei allen Heiligen: Beim seligen John Henry Newman, der seine Karriere geopfert hat, weil er erkannte, dass die aufrichtige Suche nach Wahrheit das wichtigste ist, genauso wie bei den Seherkindern von Fatima, die plötzlich ihre Freizeit für Rosenkranz und Buße geopfert haben, weil ihnen die Begegnung mit Maria gezeigt hat, was wirklich wichtig ist.

Jeder Heilige hatte die Gabe der Weisheit, und auch wir brauchen sie an allererster Stelle. Ganz konkret im Alltag. Gaben sind kein Automatismus. Sie geben uns lediglich die *Fähigkeit* zur göttlichen Perspektive. Im Stand der Gnade *können* wir erkennen, was wirklich wichtig ist im Leben (wir tun es nicht automatisch), nämlich unsere Beziehung zu Gott, ein Leben aus den Sakramenten, die Vertiefung unseres Glaubens, der Lektüre der heiligen Schrift. Im Licht dieser Gabe des Heiligen Geistes zeigt sich unser Glaube als Weisheit im eigentlichen und höchsten Sinn. Paulus:

Wir verkünden Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt oder der Machthaber dieser Welt, sondern (...) was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Denn uns hat es Gott enthüllt durch den Geist.

Und damit kommen wir unmittelbar zur zweiten Gabe.

Verstand: Verstehen Warum und Wozu Was Wichtig ist

Wissen und Verstehen ist nicht dasselbe. Ich kann wissen, dass die Kreiszahl $\pi = 3,1415926\dots$ ist, aber ich verstehe nicht die Zahl; ich kann wissen, dass in großer Höhe Wasser schneller kocht, ohne zu verstehen, was die Gründe sind. Und ein Ehemann kann wissen, dass seine Frau ihn liebt, auch wenn er vielleicht zugeben muss, dass er nicht versteht, warum. Wissen und Verstehen sind verschiedene Dinge; Verstehen ist mehr als Wissen. Beim Wissen reicht die sichere Kenntnis, dass etwas faktisch so und so ist. Um

etwas zu verstehen, müssen wir wissen, *warum* oder *wozu* es ist, wie es ist. Nach abendländischer Auffassung ist es gerade der besondere Vorzug des Menschen, nicht nur nach dem faktischen *ist* der Dinge fragen zu können, sondern das *Warum* und *Wozu* der Wirklichkeit zu erforschen, den Dingen auf den Grund zu gehen; ihr Wesen zu ergründen, verstehen zu wollen, warum und wozu was wichtig ist.



Wenn Weisheit darin besteht, zu wissen, was wichtig ist, dann verlangt Weisheit von sich aus nach einer Ergänzung, denn was einem wichtig ist, will man notwendiger Weise auch verstehen. Wem als Hobby Briefmarkenkunde wichtig ist, der begnügt sich nicht damit, Briefmarken zu sammeln – es geht ihm ja nicht nur um das Sammeln –, sondern er will wissen, woher die Marken kommen, wie wertvoll sie sind, vielleicht auch wie sie hergestellt wurden usw. Und ein echter Mathematiker lernt nicht stur 20 Dezimalstellen der Kreiszahl Pi auswendig, sondern sucht nach Gründen und Erklärungen, warum Pi genau Pi ist. Verstand meint das *Verstehen warum und wozu was wichtig ist*.

Genauso ist es auch bei der Weisheit als Gabe des Heiligen Geistes: Im eigenen Leben die richtigen Prioritäten zu setzen und zu erkennen, was wichtig ist – nämlich mein Glaube, meine Berufung zur Freundschaft

mit Gott usw. – führt dazu, immer tiefer und tiefer verstehen zu wollen, warum unser Glaube ist, wie er ist; welche Zusammenhänge es zwischen den einzelnen Glaubenswahrheiten gibt. Nicht nur wissen, dass Gott Mensch geworden ist, sondern verstehen, warum er diesen Weg der Erlösung gewählt hat; nicht nur wissen, dass wir durch die Taufe Kinder Gottes werden, sondern verstehen, welche einzigartig intime Beziehung

wir dadurch zu Gott haben; nicht nur zu wissen, dass Gott unser Schöpfer ist, sondern zu verstehen, wie radikal abhängig wir damit von Gott sind. Es geht dabei nicht um eine vertieftes Lernen des Katechismus (im Sinn einer „Weisheit 2.0“), sondern wiederum um den gemeinsamen Blick aus der Perspektive Gottes, der zwischen den Glaubenswahrheiten plötzlich Zusammenhänge aufscheinen lässt, die einem bloß menschlichen Nachdenken über Gott unzugänglich wären. Dass Gott die Liebe ist, glauben wir, weil es Gott uns geoffenbart hat; es geht um Weisheit. Für das bloß menschliche Nachdenken des Menschen steht diese Aussage eher im Widerspruch mit unserer alltäglichen Erfahrung des Leidens. Aber die Gabe des Verstandes lässt uns verstehen, wie stimmig sich diese Wahrheit in alles andere einfügt, was wir von Gott glauben; warum darum Gott die Liebe sein muss, und wozu dies in unserem Leben führt.

Ein herrliches Beispiel für die Gabe des Verstandes ist der heilige Thomas von Aquin. Er war ein Riese in der Gabe der Weisheit, aber noch mehr ein Gigant in der Gabe des Verstandes; wie kein anderer sah er Zusammenhänge zwischen verschiedenen Glaubenswahrheiten und erklärte Gründe für die Angemessenheit bestimmter Heilswahrheiten. Dass es dabei trotzdem um eine Gabe des Geistes und nicht intellektuellen Fleiß geht, zeigen uns viele andere Heilige, z.B. die Einsichten der kleinen heiligen Theresia, die – auf ganz andere Weise aber ebenso tief – ohne Theologiestudium zu einem glasklaren Verstehen dessen, was unseren Glauben ausmacht, gekommen ist.

Rat: Richtig Reagieren

Wissen, was wichtig ist, verstehen, warum und wozu es wichtig ist. Weisheit und Verstand, beides muss im konkreten Leben umgesetzt werden – und das ermöglicht die nächste Gabe, nämlich der Rat.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, die Gabe des Rates sei die Fähigkeit, anderen Menschen in Übereinstimmung mit der Sichtweise Gottes für deren Leben zu raten. Den Zweifelnden Raten – ist das nicht eines der sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit? Die Gabe des geistlichen Begleiters als menschliches Sprachrohr für den Heiligen Geist.

Aber ist das wirklich eine Gabe, die jeder Christ besitzt? Oder wird diese besondere Begabung nicht nur einzelnen Menschen zum Dienst an ihren Mitmenschen zuteil? Tatsächlich zählt die Theologie das Ratgeben eher zu den sog. Charismen, als zu den klassischen Gaben des Heiligen Geistes.

Bei Thomas von Aquin steht der Begriff *consilium* – so das lateinische Wort für *Rat* – allgemein für den Prozess der Überlegung, der einer Entscheidung vorausgeht. Mit sich selbst zurate gehen. Im *consilium* beratschlagt sich der Mensch mit sich selbst, sucht mögliche Handlungsalternativen, um dann die beste Option auszuwählen. Das Wochenende ist frei, ich kann zuhause im Internet surfen, ins Freibad gehen oder in die Berge fahren. Vor der Entscheidung wäge ich ab, im Idealfall berate ich mich sogar mit Freunden, um dann optimal auf die vorhandene Situation zu reagieren.

Genau hier setzt die Gabe des Rates an: Sie weitet unseren Horizont, so dass man in seinem Entscheidungsprozessen nicht mehr nur aus seiner subjektiven Perspektive auf eine vorliegende Situation blickt und auf eigene Überlegung angewiesen ist, sondern sie lässt uns Anteil nehmen am göttlichen Blickwinkel auf die konkrete Situation. Der Mensch beratschlagt nicht mehr alleine, sondern öffnet sich für den „Rat Gottes“, um dann richtig reagieren zu können.

Dabei geht es nicht um außerordentliche Offenbarungen oder Geistererscheinungen. Es ist mein eigenes Denken, das durch eine *joint attention* mit dem Heiligen Geist neue Handlungsoptionen entdeckt, die aus rein menschlicher Sicht nicht zu erkennen gewesen wären. Plötzlich erkenne ich, dass es neben Internet, Freibad und Bergen auch die theologische Sommerakademie als Wochenendoption gibt ...

Alle Heiligen waren Meister des Rates. Ein besonders schönes Beispiel ist der heilige Ignatius von Loyola. Als Ordensgeneral musste er täglich unzählige Entscheidungen treffen – oft mit „lebenslangen“ Konsequenzen für die Betroffenen. Besonders wichtige Entscheidungen brachte er zu Papier, legte sie einige Zeit auf den Altar, empfahl dem Herrn das Anliegen, um sein eigenes Denken zu öffnen für eventuelle alternative Entscheidungsoptionen. Nach dieser „übernatürlichen Beratschlagung“ war er von einer inneren Sicherheit getragen, in der betreffenden Situation richtig reagiert zu haben.

Stärke: Schwierigkeiten Standhalten

An die Gabe des Rates schließt sich in der klassischen Reihenfolge die Gabe der Stärke an. Wie sich Weisheit und Verstand gegenseitig bedingen und ergänzen, so bilden Rat und Stärke eine Einheit. Die rechte Handlungsoption zu erkennen – Sache des Rates – ist eine Sache; eine Entscheidung umzusetzen – und vor allem: ihr dauerhaft treu zu bleiben – eine andere. An guten Vorsätzen mangelt es uns selten (gute Vorsätze setzen immer den guten Rat voraus), aber an der Umsetzung hakt es viel zu oft. Deshalb bedarf die Gabe des Rates immer der Ergänzung durch die Gabe der Stärke. Stärke meint: *Schwierigkeiten standhalten*. Wenn ein guter Vorsatz gefasst ist, dann braucht es die nötige Kraft und das Durchhaltevermögen, der getroffenen Entscheidung angesichts aller auftretenden Schwierigkeiten treu zu bleiben. Schwierigkeiten können sowohl von außen als auch von innen auftreten. Von außen: Fehlende Unterstützung von Mitmenschen oder Mitarbeitern, das Ausbleiben von Anerkennung von Freunden, unvorhergesehene Probleme im Alltag.





auf dem Weg zur Heiligkeit. Stärke bedeutet Schwierigkeiten standhalten. Wir können uns vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten Matt Talbot zu kämpfen hatte. Der Blick aus der Perspektive Gottes auf alle Hindernisse – verbunden mit dem Vertrauen auf die Allmacht der Vorsehung – hat ihn Tag für Tag aushalten lassen.

Die Gabe der Stärke ist auch in unserem Alltag relevant: Die Treue zum Glauben in einer säkularen Welt führt immer wieder zu Situationen, wo man Unverständnis und Widerständen für den praktizierten Glauben begegnet, die mit natürlichen Mitteln nicht lösbar sind; die ein Vertrauen auf die Allmacht Gottes (respektive der göttlichen Vorsehung) voraussetzen, damit ein weiteres Standhalten sinnvoll erscheinen kann. „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“ (Phil 4,13). Paulus spricht von einer übernatürlichen Stärke. Von der Gabe des Heiligen Geistes.

Und just damit zeigt sich eine direkte Verknüpfung der Gabe der Stärke mit der Gabe der Wissenschaft.

Wissenschaft: Den Wirklichen Wert der Welt Wahrnehmen

Wissenschaft im landläufigen Sinn meint heute „die Gesamtheit von Erkenntnissen und Erfahrungen, die sich auf einen Gegenstandsbereich beziehen und in einem Begründungszu-

Immer braucht es Kraft und Stärke, der Entscheidung, die durch den Rat getroffen wurde, treu zu bleiben. Es gibt aber ebenso Hindernisse „von innen“: eigene Bequemlichkeit, Entmutigung, Unsicherheit, mangelnde Standfestigkeit. Auch hier bedeutet Stärke: *Schwierigkeiten standhalten*.

Bisher gilt die Beschreibung von Stärke gleichermaßen für die Tugend der Stärke (oder der Tapferkeit). Auch bei der dritten Kardinaltugend geht es darum bei Schwierigkeiten und äußeren Widerständen einem guten Entschluss treu zu bleiben. Aber während die Tugend der Stärke auf menschliche Überlegung angewiesen ist (nämlich die Überlegung, wie lange ein Aushalten menschlich gesehen möglich bzw. sinnvoll ist), da ermöglicht die Gabe der Stärke wieder die göttliche Perspektive. Thomas von Aquin erklärt: Das Maß der Tapferkeit als Tugend ist die menschliche Kraft, das Maß der Stärke als Gabe ist die göttliche Allmacht.

Exemplarisch für die Gabe der Stärke steht für die Theologen das Martyrium, das aus menschlicher Sichtweise sinnlos, unerträglich, unmöglich ist. Aus göttlicher Perspektive und unter dem Antrieb des Heiligen Geistes dagegen wird es möglich, ja sogar ehrenvoll: Die göttliche Perspektive, die in allen Situationen mit der Allmacht Gottes rechnet (nicht immer im Sinn der Befreiung aus der Gefahr, sondern wenigstens im Geschenk der nötigen Kraft zum

geduligen Aushalten), verleiht eine übernatürliche Kraft, *Schwierigkeiten standzuhalten*, die natürlich nicht erklärbar ist.

Ein beeindruckendes Beispiel dieser Art von übernatürlicher Stärke ist der Diener Gottes Matt Talbot, ein Ire im 19. Jahrhundert, in Dublin stadtbekannt als Trunkenbold, der noch am Zahltag seinen Wochenlohn verzehrte. Angerührt durch die Gnade Gottes, machte er an einem Samstag im Jahr 1884 von einem Tag auf den anderen das Gelübde vollkommener Abstinenz. Und befand sich damit



sammenhang stehen.“ Wissenschaft zielt darauf ab, möglichst objektiv, sicher und umfangreich das Wissen über einen Gegenstand zusammenzuführen. Im Gegensatz zur Weisheit – dem *Wissen was wichtig* ist – ist Wissenschaft über jeden Gegenstand möglich. Geographie, Ökonomie, Sport – Wissen in diesen Bereichen macht nicht weise, aber es kann als Wissenschaft betrieben werden.

Wie hilft der Heilige Geist in der Wissenschaft? Sind katholische Professoren die besseren Wissenschaftler? Weil ausgerüstet mit der Gabe der Wissenschaft? Die Gaben befähigen uns, die Perspektive Gottes zu teilen. Die Gabe der Wissenschaft erlaubt uns, die Welt aus der Perspektive Gottes zu sehen: sie so zu sehen, wie er sie sieht; zu erkennen, welche Bedeutung die Dinge aus Gottes Sicht haben, welchen Sinn die geschaffene Wirklichkeit nach dem Plan Gottes besitzt. Kurz: Den wirklichen Wert der Welt wahrzunehmen. Die Sonne ist ja nicht nur ein heißer Stern, der unseren kalten Planeten beheizt, sondern zugleich (und viel wichtiger) ein Spiegelbild Gottes, Quelle aller Wärme und allen Lichts. (Deswegen war Jahrhunderte lang die offizielle Gebetsrichtung Osten – hin zur Sonne, die für Christus steht). Und Wasser ist nicht nur das chemische Element H₂O, sondern zugleich eine Offenbarung der Gnade Gottes als Allreinigungsmittel und Lebensspender. Bäume belehren uns über

die Kirche (vgl. Senfkornvergleichnis), Getreide über das Wesen von guten Taten und das Feuer über die Hölle. Die Gabe der Wissenschaft lässt uns die Dinge dieser Welt sehen, wie Gott sie sieht; den Sinn in ihnen erkennen, den Gott in sie hineingelegt hat.

Meister dieser Gabe ist der heilige Bonaventura, der schlicht in allen Dingen dieser Welt Hinweise auf die übernatürliche Wirklichkeit und verblüffende Abbilder der Dreifaltigkeit entdeckt hat. Die Gabe der Wissenschaft ist dabei nicht darauf beschränkt, den geistlichen Sinn hinter den geschaffenen, materiellen Dingen zu entdecken; auch durch den Ablauf der Geschichte spricht Gott zu uns und offenbart sich. Ignatius von Loyola hatte im 16. Jahrhundert zwei seiner Jesuiten als Missionare für Indien ausgewählt; weil der zweite Kandidat bis zum Abfahrtstag nicht gesund wurde, musste kurzerhand und – menschlich gesehen – ungeplant Franz Xaver einspringen. Dieser sah darin das Wirken Gottes (Gabe der Wissenschaft) und bestieg das Schiff. In Portugal erkrankte der zweite Mitbruder, Franz Xaver fuhr alleine nach Indien und wurde der größte Missionar der Kirchengeschichte. Die Gabe der Wissenschaft ermöglicht uns, den wirklichen Wert der Welt und ihrer Ereignisse wahrzunehmen.

Warum folgt die Gabe der Wissenschaft der Gabe der Stärke? Wie ge-

sehen beurteilt die vorige Gabe auftretende Schwierigkeiten mit Blick auf die Allmacht Gottes. Alle Widerstände, die sich einem gut beratenen Entschluss entgegenstellen, sind von der Vorsehung Gottes immer schon umfassen und mitbedacht, und darum lässt uns die Gabe der Stärke allen *Schwierigkeiten standhalten*. Aber das Wissen um die Vorsehung und Allmacht Gottes, welches die eigentliche Wurzel der Stärke ist, lässt den Menschen den eigentlichen – nämlich begrenzten – Wert der Welt erfassen – genau das aber ist die Definition der Gabe der Wissenschaft: *Den wirklichen Wert der Welt wahrzunehmen*.

Frömmigkeit: Family Feeling

Bei keiner Gabe ist das deutsche Wort so irreführend wie bei der Gabe der Frömmigkeit, womit die lateinische *pietas* wiedergegeben wird. *Pius* im Sinn der Tugend ist zunächst der, der seinem Vater die ihm zustehende Ehrerbietung erweist. Und weil nach Thomas „in maiori includitur minus“ – im Größeren immer das Kleinere miteingeschlossen ist – darum meint die Tugend *pietas* ganz allgemein das rechte Verhalten des Menschen in Bezug auf seine Familie, seine Freunde, seine Wohltäter, ja bis hin zum Vaterland.

Die Gabe der Frömmigkeit überträgt nun diese Beziehung wieder auf Gott. Ohne Gaben des Heiligen Geistes stehen wir Gott als unserem Herrn und Schöpfer gegenüber: Er regiert uns, er erhält uns im Sein, er richtet uns. Dass wir auf ihn als unseren Vater blicken und mit ihm in kindlicher Liebe verbunden sind, kurz: Dass wir auf Gott blicken, wie Gott selber blickt (nämlich wie der Sohn auf den Vater – durch den Heiligen Geist), dies übersteigt wieder bei weitem unsere Natur als Geschöpfe; dafür braucht es eine eigene Befähigung, eine Anteilnahme am Blickwinkel Gottes selbst. Und nichts anderes bewirkt die Gabe der *pietas*: So wie wir von Natur aus mit kindlichen Gefühlen auf unseren irdischen Vater blicken und mit unserer irdischen Familie verbunden sind, so befähigt uns die Gabe der Frömmigkeit, mit kindlichem Herzen auf Gott als unseren Vater zu schauen, ihn nicht nur als Schöpfer und Erhalter zu vereh-



ren, sondern als liebenden Vater. Die Gabe der Frömmigkeit bewirkt in diesem Sinn ein *family feeling* in Bezug auf Gott.

Und – das ist bemerkenswert – zugleich bezieht sie sich auf alle Mitmenschen. Weil wir durch die Gabe der Frömmigkeit Gott als unseren Vater erkennen (und als Vater aller Menschen – sofern alle Menschen zur Gotteskindschaft berufen sind), verändert die Gabe der Frömmigkeit zugleich unser Verhältnis zu unseren Mitmenschen. Sie sind nicht mehr nur Mitmenschen, sondern Mitbrüder, Mitschwester, Geschwister (oder zumindest: *mögliche* Geschwister) einer großen Familie des Glaubens.

Ein leuchtendes Beispiel der so verstandenen Gabe der Frömmigkeit ist die heilige Mutter Teresa. Jesus im Nächsten sehen und ihn darum als Bruder lieben. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25). Wenigen Heiligen ist dieser übernatürliche Blick auf die Mitmenschen – nämlich aus der Perspektive Gottes – so gut gelungen wie Mutter Teresa. Oder genauer: Sie hatte sich der Gabe der Frömmigkeit maximal geöffnet.

Gottesfurcht: Gespür für die Größe Gottes

Die letzte Gabe des Heiligen Geistes ist die Gottesfurcht. Auch sie schließt sich inhaltlich an die vorhergehende Gabe an: Die Frömmigkeit erlaubt uns einen Blick auf den allmächtigen Gott als zugleich liebenden Vater, so wie Gott selber (der Sohn) auf den Vater blickt. Diese kindlich-familiäre Beziehung mit Gott, die uns die Gabe der Frömmigkeit erlaubt, birgt für uns gebrochene Menschen stets die Gefahr, blind zu werden für Gottes unendliche Größe und Würde, wie leicht missverstehen wir Gott als „Lieben Gott“, als „netten Großvater“ im Himmel. Und darum bedarf die Frömmigkeit der Ergänzung durch die Gottesfurcht: Dem *Gespür für die Größe Gottes*.

Nicht zuletzt bei dieser Gabe sind uns die Heiligen – alle Heiligen – leuchtende Vorbilder. Es gibt keinen Heiligen ohne ein Gespür für die Größe Gottes. Ein besonders schönes Beispiel ist die Gottesfurcht des heiligen Pfarrers von Ars. Von ihm wird berichtet, seine Ehrfurcht vor

dem Herrn sei so groß gewesen, dass er es peinlichst vermieden habe, sich in der Kirche direkt mit dem Rücken zum Tabernakel hin zu bewegen – aus dem wachen Bewusstsein der Größe dessen, der hier gegenwärtig ist.

Wie kann Gottesfurcht eine Gabe des Heiligen Geistes sein, wenn doch im Johannesbrief steht „Die Liebe kennt keine Furcht. Die vollkommene Liebe schließt die Furcht aus“ (1

der Liebe überwunden. Zwar stimmt, dass je größer die Liebe, desto kleiner die Furcht vor Strafe wird; aber genauso richtig ist: je größer die Liebe, desto größer das Bewusstsein für die unendliche Würde Gottes, für den unendlichen Unterschied zwischen seiner Majestät und unserer Unzulänglichkeit, und desto größer die Furcht (vor uns selbst!), die Liebe Gottes von unserer Seite aus zu verletzen.



Joh 4,17). Und in den Abschiedsreden nennt Jesus seine *Jünger nicht mehr Knechte, sondern Freunde?* (vgl. Joh 15,15). Ist im Neuen Testament durch Jesus die Gottesfurcht nicht endgültig überwunden?

Ein kurzer Satz aus der *Summa Theologiae* löst die scheinbare Antinomie zwischen Liebe und Frucht: „Jede Furcht ergibt sich aus Liebe; denn wer fürchtet, fürchtet nur das Gegenteil von dem, was er liebt.“ Furcht ist nicht nur kein Widerspruch zur Liebe, Furcht ist vielmehr nur möglich für jemanden, der aufrichtig liebt; denn die Liebe fürchtet sich, vom Geliebten getrennt zu werden. Damit muss (!) sogar jeder, der aufrichtig liebt, – solange er diese Liebe wieder verlieren kann – immer von Furcht begleitet sein. Nicht von knechtischer Furcht vor Strafe, sondern von der Furcht, den Geliebten zu betrüben, ihm zu missfallen, seine Liebe zu verletzen. Auf diese Weise wird die Gottesfurcht niemals von

Damit schließt sich der Kreis der Gaben des Heiligen Geistes, so dass die letzte wieder zur ersten führt: Erst das Gespür für die Größe Gottes schenkt uns den objektiven Maßstab für das, was wirklich wichtig ist in unserem Leben – was wir als Definition der Weisheit gefunden haben. Was an vielen Stellen der Weisheitsliteratur des AT betont wird, nämlich „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit“ (z.B. Ps 111,10) – erhält auf diese Weise eine inhaltliche Stimmigkeit. □

Der ganze Vortrag mit dem Titel „Die Gaben des Heiligen Geistes als Schlüssel für den Alltag“ ist enthalten in: Der Katholische Glaube – Kraft für den Alltag, Berichtband der 24. Theologischen Sommerakademie (Bestelladresse IK-Augsburg, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg)



Johannes Vianney dankt dem Jungen, der ihm den Weg nach Ars zeigt, und verspricht dem Jungen, ihm den Weg zum Himmel zu zeigen. So versteht der Priester seinen Dienst an den Menschen. „Das einzige Glück, das wir auf Erden besitzen ist, Gott zu lieben und zu wissen, dass er uns liebt.“

Es gibt ein beeindruckendes Erlebnis, über das der heilige Pfarrer von Ars berichtet hat. Er ging eines Tages in seine Kirche und entdeckt dort einen Bauern, der ganz konzentriert auf den Altar, das Kreuz und den Tabernakel schaut. Kein Gebetbuch, keinen Rosenkranz hat er in der Hand. Auf die Frage des Pfarrers, was er denn gerade tue, sagt er nur: „Ich schaue ihn an und er schaut mich an.“ Der Bauer hat damit das eigentliche Wesen christlicher Frömmigkeit ganz einfach ausgedrückt: Es geht darum, beim Herrn zu verweilen, ihm nahe sein zu wollen, so wie die Maria von Bethanien, die vor allem bei Jesus, dem Christus sein und seinen Worten lauschen wollte.

Natürlich hatte es Maria ungleich leichter als der Bauer von Ars oder wir heute – denn sie sah ja Jesus von Angesicht zu Angesicht, während er sich uns nur verborgen zeigt, in dem einfachen, aber doch heiligen, weil gewandelten Brot. Insofern erfordert es zum einen eine tiefe Konzentration, die nur in der Stille und dem Gebet geschehen kann, zum anderen braucht es aber auch den Glauben an die Anwesenheit des Herrn im Altarsakrament – ein Glaube, der das Vertrauen auf den ist, der im Abendmahlssaal

Raymund Fobes:

Ich schaue ihn an – und er schaut mich an

Christus begegnen in der Eucharistie

das Sakrament eingesetzt hat und der auch zu dieser Einsetzung fähig war, weil er der Sohn Gottes ist.

Es geht also bei der Anbetung des Herrn in der Kirche um Vertrauen einerseits, aber auch darum, sich ganz und gar auf ihn einzulassen, wobei beides nicht zu trennen ist: Nur weil ich darauf vertraue, dass Gott in Wahrheit mir seine Anwesenheit in der Eucharistie zugesagt hat, kann ich mich darauf wirklich bedenkenlos einlassen. Doch indem ich mich darauf einlasse, vertraue ich auch fester, weil ich Zweifel, die sich doch immer wieder einstellen, durch mein inniges Gebet abzuwehren vermag.

Aber hat nicht das Verhüllte und Verborgene auch noch von einer anderen Perspektive her seinen besonderen Wert? Will er uns vielleicht in dieser Einfachheit seine Liebe zeigen und uns dazu animieren, wiederum ihn zu lieben? Käme er mit Blitz und Sturm, würden wir ihn vielleicht gar nicht so sehr als liebevoll begreifen, ja unsere Furcht und unser Zittern wäre so groß, dass wir uns ihm nicht mehr in Liebe zuwenden wollten.

Andererseits wissen wir aus der Bibel, dass Gott sich zuweilen auch machtvoll zeigt – beispielsweise schildert Matthäus, dass die Begegnung der Frauen mit dem Engel am leeren Grab mit einem gewaltigen Erdbeben einhergeht (vgl. Mt 28,2). Und auch das brauchen wir zuweilen, damit wir uns bei aller göttlichen Liebe auch über den Ernst der Nachfolge im Klaren sind. Auch wenn Gott so klein und einfach sich in der Eucharistie zeigt, er ist doch der machtvolle Gott, der bei aller Barmherzigkeit auch Gerechtigkeit schafft.

Aber das braucht eben den nicht zu schocken, der die Begegnung mit ihm sucht. Und da sind wir wieder bei dem Bauern aus Ars. Ihm ist es offenbar gelungen, so lange und so intensiv beim Herrn zu verweilen,

dass er das spüren konnte, was nach Christi Verheißung auch Realität ist: „Er schaut mich an.“ Und der Bauer brauchte dazu nicht den Empfang der Kommunion, er betete nicht vor dem ausgesetzten Allerheiligsten – nein, er konnte diese Erfahrung machen, obwohl der Eucharistische Herr hinter der Tabernakeltür verborgen war. Wie sehr musste er dann wohl seine Gegenwart erfahren, wenn er Christi Leib in der Monstranz begegnete – und wie sehr, wenn er ihn in der Heiligen Kommunion empfing?

Wie groß ist unsere Sehnsucht nach der Christusbegegnung im Sakrament der Eucharistie heute? Als der heilige Papst Pius X. zu Beginn des 20. Jahrhunderts die häufige Kommunion – das war vorher nicht üblich – erlaubte, war das für viele fromme Menschen ein besonderes Geschenk. Heute ist die sonntägliche Eucharistiefeier für viele etwas Lästiges. Ausschlafen scheint wichtiger, Fußball hat Vorrang. Das ist sehr bedauerlich, aber heute ein Bewusstsein für das Geschenk der Eucharistie zu schaffen scheint mir nur dadurch möglich, dass wir wieder die Sehnsucht auf die Christusbegegnung wecken. Der erste Schritt dazu, so sagte mir ein erfahrener Jugendseelsorger, ist in Kindern und Jugendlichen – wahrscheinlich auch vielen Erwachsenen – erst einmal ein Bewusstsein für Stille und Ruhe zu schaffen, damit ihnen deutlich wird, dass diese Stille bereichert und genau da die Stimme Jesu zu hören ist und sein Antlitz aufleuchtet. Dann kann es möglich werden, auch im Kirchenraum als heiligem Ort die Gegenwart des Herrn im Tabernakel wahrzunehmen.

Alles in allem ein langer Weg, der den Seelsorger viel Arbeit kostet und sicher auch mit Rückschlägen gepflastert ist. Aber ein Weg, der zur Erneuerung des Glaubens und der Frömmigkeit beitragen wird. □

Brigitte Irrgang, eine junge Märtyrerin der Reinheit



Warum trugen Päpste rote Schuhe? Eine erste, vielleicht nicht recht befriedigende Antwort lautet: um der Tradition willen. Danach gehören rote Schuhe offenbar zur Standardgarderobe eines Papstes. Ihre Anfänge gehen bis ins römische Reich zurück, in dem das Tragen roter Schuhe nur den Inhabern herausgehobener Ämter gestattet war. Später galten sie als Statussymbol höchster kirchlicher Würdenträger. Sie waren ein sichtbares Zeichen ihres Standes, mit dem sie sich von unteren Ständen, die braunes oder schwarzes Schuhwerk trugen, absetzten. Eine zweite Antwort ist theologischer Natur. Das Rot der Schuhe soll an das Blut und die Kreuzigung Christi erinnern.

Warum trug Papst Benedikt XVI. rote Schuhe? Warum wählte er keinen dezenten rötlichen Farbton, sondern ausdrücklich ein sehr auffälliges helles Rot für seine Schuhe? Auch wenn es immer ein großes Anliegen Benedikts XVI. war, der Überlieferung einen festen Platz im Leben der Kirche zu sichern, hat er die ro-

ten Schuhe sicherlich nicht im Sinne eines Hinweises auf die Ämterhierarchie begriffen. Martin Mosebach gibt noch eine dritte Antwort auf die Frage nach den roten Schuhen des Papstes. Danach stehen sie für das Blut der Märtyrer der Kirche, die der Papst mithilfe der roten Schuhe im Gedächtnis und im Blick auf die Gegenwart und Zukunft der Kirche behalten möchte, ist doch die Verfolgung Wesensmerkmal der Kirche zu allen Zeiten. Kardinal Ratzinger hat bereits viele Jahrzehnte vor seiner Wahl zum Papst gesagt, dass die Bereitschaft zum Martyrium ein unverzichtbares Kriterium für die Eignung zum Papst sei.

Der Begriff des Märtyrers

Obwohl die Verfolgung der Kirche gegenwärtig ein in der Geschichte bislang nicht gekanntes Maß erreicht hat, ist der Begriff des Märtyrers den meisten Zeitgenossen fremd. Daran haben die sich als Märtyrer begreifenden Terroristen, die mangelnde

religiöse Musikalität vieler Menschen, aber auch die häufig fehlende oder oberflächliche religiöse Sozialisation der Christen ihren Anteil. Der „Märtyrer“ als religiöse Gestalt ist einfach aus der Mode gekommen. Man kann so recht nichts mehr damit anfangen. Das ist ein substantieller Glaubensverlust, denn zu allen Zeiten der Kirche haben die Märtyrer als Glaubenszeugen eine wichtige Rolle sowohl bei der Verbreitung als auch für die Authentizität des Christentums gespielt. Das wollte Papst Benedikt nicht in Vergessenheit geraten lassen, daraufhin wollte er den Blick der Christen lenken.

Ein Märtyrer ist nach christlicher Vorstellung ein Mensch, der bereit ist, für seinen Glauben sein Leben zu geben. Seit ihren Anfängen wurde die Kirche verfolgt. Die Standhaftigkeit ihrer Mitglieder im Glauben galt schon damals den meisten als sinnlose Widrigkeit und unsinniger Ungehorsam gegenüber staatlichen Ansprüchen. Aber so



*101 Rosen aus Krickerhau Handlova (Slowakei) Denk an uns.
Deine 101 Krickerhauer*



Festakt zu Ehren Brigittes am 2. 10. 2004 mit Kardinal Sterczynsky und Renate Koch, stellvertretende Vorsitzende des Landtages Mecklenburg-Vorpommern



Festakt an der Loitzer Schule zu Ehren Brigittes mit Kardinal Sterczynsky und Renate Koch

manchen unabhängigen Geist veranlasste sie zum Nachdenken und zeigte sogar missionarische Auswirkungen. Dabei galt der Märtyrer vom christlichen Standpunkt aus betrachtet natürlich nicht als ein Gescheiterter, sondern als einer, der einen Sieg errungen hat, der ins Leben bei Gott führt. Dennoch war das Martyrium nicht anzustreben. Schon Clemens von Alexandrien nennt als eigentliches Motiv für das Martyrium die Gottesliebe, nicht jedoch Hoffnung auf himmlischen Lohn oder Furcht vor jenseitiger Strafe. So stirbt der christliche Märtyrer auch nicht für eine bloße Idee, er stirbt mit jemandem, der schon zuvor für ihn gestorben und auferstanden ist. Somit bezeugt das Martyrium den Glauben an Gott als den Herrn des Lebens, der die Toten lebendig macht. Denn der christliche Glaube ist keine Leidensideologie, aber er schärft gegenüber Gleichgültigkeit und Neutralität den Blick für die Unvermeidlichkeit des Leidens als Folge sittlicher Standhaftigkeit.¹

Verehrung von Märtyrern

Schon in der frühen Kirche entwickelte sich eine Verehrung der Märtyrer, die besonders an den Todestagen in unterschiedlicher Weise zelebriert wurde. Für den praktischen Gebrauch der einzelnen Kirchen entstanden Verzeichnisse von Märtyrern, die die Daten zu den entsprechenden Festen enthielten. Diese Kalendarien wurden später als Martyrologien

bezeichnet. Viele sind bis heute als wertvolle Schätze aus den Anfängen des Christentums erhalten. Aber Märtyrer gab es nicht nur in der Urkirche, sondern sie begleiten die Kirche durch alle Zeiten. Zu allen Zeiten hat man ihrer durch die Aufstellung von Martyrologien gedacht. Auch heute ist dieses Thema aktuell. So ließ Johannes Paul II. ein Verzeichnis der Märtyrer des 20. Jahrhunderts erstellen. Dort findet sich neben vielen bekannten und weniger bekannten Personen das Zeugnis des Martyriums der als Kind verstorbenen Brigitte Irrgang. Sie starb im September 1954. Ihres Lebens, Sterbens und Wirkens wird seitdem auf vielfältige Weise gedacht.

Wer war dieses Mädchen und was kann an ihrem Schicksal heute unabhängige Geister zum Nachdenken über den christlichen Glauben bringen?

Brigitte Irrgangs Leben und Tod

Brigitte Irrgang wurde am 10.2.1943 im Hauerland, einem ehemals deutschen Siedlungsgebiet in der Slowakei, geboren. Vater und Mutter waren Lehrer. Sie war das fünfte von sechs Kindern und einziges Mädchen. Die Familie musste 1944 vor dem Zusammenbruch der Ostfront nach Westen an die deutsch-tschechische Grenze fliehen. Dort wurden die Irrgangs 1946



Aus der Granitkugel erwächst eine Kristallkugel, in dessen Innersten ein Diamant steckt



te Irrgangs am 2. Oktober 2004 mit Kardinal



Kardinal Sterczynski segnet das Brigittedenkmal

zusammen mit Sudetendeutschen nach Vorpommern vertrieben. Der Vater wurde Rektor der Diesterweg-Schule in Loitz. Auch in der neuen Umgebung lebte Familie Irrgang treu ihren katholischen Glauben. Dies bedeutete nicht nur weite Wege zur Kirche, sondern auch Standhaftigkeit gegenüber dem DDR-Regime und seinen Spitzeln. Brigitte war ein lebensfrohes Mädchen, ein „Sonneschein“. Seit Sommer 1954 bereitete sie sich auf den Empfang des Firm sakramentes vor. Sie war bereits 1952 zur Erstkommunion gegangen. Als Firmpatronin wählte sie die wenige Jahre zuvor heiliggesprochene Maria Goretti. Brigitte Irrgang nahm sich diese Heilige der Reinheit zum Vorbild. Am 29. September 1954, dem Fest der Erzengel, – gut zwei Wochen vor ihrer Firmung – fiel Brigitte Irrgang vor der Schule, nur wenige Meter von der Tür zur elterlichen Wohnung entfernt, einem Sexualmörder zum Opfer.

Die ganze Stadt Loitz nahm Anteil. Eine große Erschütterung ging von diesem schrecklichen Ereignis aus. Es war zunächst unfassbar für alle, die sie gekannt hatten: Die Eltern, die Brüder, die Schulkameraden und Freunde, die Lehrer und Lehrerinnen, aber auch für die anderen Bewohner von Loitz.

Zweifellos hat der Tod von Brigitte Irrgang das Leben ihrer Familie zutiefst verändert. Ein Kind unter diesen Umständen zu verlieren ist eine singuläre Erfahrung menschlichen Leidens. Erst sehr langsam

wird es der Familie möglich gewesen sein zu erahnen – wie Kardinal Sterzinsky in einem Geleitwort zu einem kleinen Buch über Brigitte Irrgang geschrieben hat –, dass kein Menschenleben – und sei es auch noch so kurz – sinnlos ist, dass es von Gott geschenkt und von Gott zurückgenommen wird.

Es ist bemerkenswert, dass der Glaube der Familie an dieser schweren Prüfung nicht zerbrochen ist.

Einsetzende Verehrung von Brigitte

Schon bald nach ihrem Tode ließ sich aufgrund der Zeitzeugnisse ihrer Lehrerinnen, des Pfarrers und weiterer Freunde der Familie das Bild einer überraschend reifen, jungen Persönlichkeit nachzeichnen, die durch Klarheit, Warmherzigkeit und tiefe Religiosität bestimmt war. Es entstand der Eindruck, dass die bedrückenden Umstände ihres Todes einen wichtigen Teil ihres Lebens ausmachten. Dies wird insbesondere an der Auswahl ihrer Firmpatronin deutlich – Maria Goretti, die zuvor ein ähnliches Schicksal wie Brigitte erlitten hatte. Der Pfarrer von Loitz verfasste 1955 einen ausführlichen Bericht von den damaligen dramatischen Ereignissen, in dem er Brigitte erstmals als Märtyrerin der Reinheit bezeichnete und mit Maria Goretti verglich, mit der sie ein tiefes religiöses Leben und den Tod durch die Hand eines Verbrechers gemeinsam hatte.

In Loitz geriet Brigitte nicht in Vergessenheit, ihr Grab wurde gepflegt und besucht, nicht nur von der Familie. Die Familie entschloss sich 1958 wegen staatlicher Repressalien geschlossen in den Westen zu fliehen. Die nicht ungefährliche Flucht gelang. Aber Brigitte wurde weder von der Familie noch von den Bewohnern von Loitz, die über viele Jahrzehnte die liebevolle Pflege des Grabes übernahmen, vergessen. Seitdem Brigitte 1999 von Johannes Paul II. in das Martyrologium der deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts aufgenommen worden war, fanden zahlreiche Aktivitäten und Festlichkeiten statt. Sie sollten die Erinnerung an Brigitte Irrgang als Märtyrerin und Glaubenszeugin verbreiten und festigen.

50. Todestag und Entstehung und Wirken des Brigitte-Irrgang-Freundeskreis

Im Oktober 2004 feierte die Stadt Loitz gemeinsam mit der katholischen und der evangelischen Kirchengemeinde und einer Gruppe Karpatendeutscher aus Krickelhau Brigittes 50. Todestag. Das Fest stand unter der Schirmherrschaft der 1. Vizepräsidentin des Mecklenburg-Vorpommerschen Landtags Renate Holznagel. Die Festpredigt beim ökumenischen Gottesdienst hielt S.Em. Georg Kardinal Sterzinsky, Berlin.

Im Jahr 2011 gründete sich der Brigitte-Irrgang-Freundeskreis. Seitdem finden jährlich Treffen mit je-



Brigitte-Irrgang-Freundeskreis am Loitzer Brigitte-Denkmal mit einem kleinen Chorensemble vom Chorstudio Permonik

weils unterschiedlichen Akzentsetzungen statt. Seit 2012 beginnt das Gedenken mit einem gemeinschaftlichen Besuch und Gebet an Brigittes Grab auf dem Kampfriedhof, das immer gepflegt und mit Blumen geschmückt ist. Am 10. Februar 2013 beging der Freundeskreis Brigittes 70. Geburtstag.

Im Jahr 2014 wurde der 60. Todestag von Brigitte Irrgang gefeiert. Der Permonik-Chor aus Karviná, Tschechien, war angereist und hatte in Loitz und in der Region mehrere Konzerte gegeben. Ein ökumenischer Gottesdienst in der St.-Marien-Kirche mit Bischofsvikar Dr. Stefan Dybowski, eine Zusammenkunft mit dem Bürgermeister, eine Feier am Grab von Brigitte Irrgang und ein Chorkonzert des Permonik-Chors ergänzten das Programm.

Die Treffen der Jahre 2015 und 2016 dienten der Vorbereitung eines Oratoriums, welches am 11. August 2017 in der St.-Marien-Kirche in Loitz uraufgeführt werden wird.

Loitzer Oratorium 2017: Brigitte.

Ein Oratorium in 7 Szenen

Für das diesjährige Treffen des Brigitte-Freundeskreises ist ein außergewöhnlicher Höhepunkt vorgesehen – die Uraufführung eines Brigittewidmenden Oratoriums.

Der in München geborene Komponist Nikolaus Schapfl, der seine musikalische Ausbildung an der Musikuniversität Mozarteum in Salzburg und

an der Hochschule für Musik in Wien erhielt, hat dieses Oratorium komponiert, das ausschließlich mit privaten Spenden finanziert wurde. Der Permonik-Chor ist gegenwärtig dabei, das musikalische Werk einzuüben.

Der Brigitte-Irrgang-Freundeskreis wird die Uraufführung gemeinsam mit der Stadt und den beiden Kirchengemeinden ausrichten. Doch bis dahin war es ein langer Weg, an dessen Anfang ein Gedanke stand: So wie das Brigittedenkmal in Loitz den Glanz einer jungen Persönlichkeit widerspiegelt, sollte dafür nun auch ein musikalisches Meisterwerk stehen. Im Laufe des Jahres 2012 wuchs der Gedanke heran. Im Mai 2013 erfolgte im Hause des Komponisten Nikolaus Schapfl eine Art Grundsteinlegung: Nach dem Vorbild der sieben Leuchter der Apokalypse sollte ein Oratorium in sieben Szenen entstehen.

Schon im darauffolgenden Juli erhielt zunächst der weltberühmte Kinderchor aus dem Chorstudio Permonik, der weltweit mit höchsten Auszeichnungen hohes Ansehen genießt, das Angebot, die Uraufführung zu übernehmen. Anlässlich eines Familienbesuches von Brigittes jüngstem Bruder Dr. Peter Irrgang in Ostrau/Ostravá kam es zur Annahme des Angebotes. Allerdings entschloss man sich anstatt des Kinderchores den ebenfalls vielfach ausgezeichneten Erwachsenenchor aus dem Chorstudio Permonik auftreten zu lassen.

Der noch junge Brigitte-Irrgang-Freundeskreis nahm den „Traum“ eines musikalischen Meisterwerkes,

ein Oratorium über Leben und Martyrium Brigittes mit Begeisterung auf. Der Sprecher des Freundeskreises, Dr. Johannes Winter, übernahm zusammen mit Monika Recken die Führung in der Verwirklichung dieses Traumes.

Der Komponist Nikolaus Schapfl erstellte im Jahr 2015 zunächst das Libretto, das er anschließend bis Mai 2016 vertonte. Zugleich wuchs das Werk auf das doppelte des ursprünglich ins Auge gefassten Volumens. Diese Entwicklung ließ die Entscheidung für eine dreifache Uraufführung reifen. Man entschied sich für Uraufführungen in Loitz, Greifswald und Berlin im Jahre 2017. Aber bis dahin war noch viel zu tun.

Die inzwischen traditionellen Brigittetage verwoben sich auf Grund glücklicher Umstände mit dem vorpommerschen Katholikentag in Greifswald am 26. September mit wichtigen Weichenstellungen: Benötigt wurden nicht nur mehr Sponsoren und Spender, sondern auch andere Hilfen. Der Freundeskreis konnte die Sympathien des Erzbischofs, Dr. Heiner Koch, gewinnen, der nur eine Woche zuvor in Berlin eingeführt worden war.

Im Frühjahr 2016 wurde die Komposition fertig, zugleich bedurfte es einer Erkundungsfahrt zu den möglichen Aufführungsorten. Zuschüsse konnten erst beantragt werden, nachdem der Brigitte-Irrgang-Freundeskreis zu einem juristischen Träger umgewandelt worden war – dem



Ein kleines Ensemble der Permoník-Chorstudios gibt ein Konzert zu Brigittes 60. Todestag

Brigitte-Irrgang-Freundeskreis e.V. Im Sommer gelang auch hier der Durchbruch, so dass nun Zuschüsse beantragt werden konnten.

Bei den Brigittetagen vom 30. September bis 2. Oktober 2016 konnte der neue e.V. bereits die erste Vorstandssitzung und die erste Mitgliederversammlung einberufen. Auch das Chorstudio Permoník war wieder dabei mit dem international gefeierten Frauengesangsquartett und beschenkte die Stadt Loitz mit einem brillanten Benefizkonzert in der Tucholskiahalle. Wenige Wochen danach erteilten Land und Landkreis die Genehmigung, die Uraufführungen in Vorpommern nun wirklich planen und durchführen zu dürfen.

Seither vergeht kaum eine Woche ohne viele kleine weitere Schritte zur Verwirklichung des Vorhabens.

Mittlerweile ist Mai 2017. Dank vieler tatkräftiger Helfer und Sponsoren steht der Brigitte-Freundeskreis kurz vor der Erfüllung des musikalischen Traumes, des Brigitte-Oratoriums, das wie geplant im August in Loitz, Greifswald und Berlin (11.8./12.8./13.8., s. nähere Angaben unter www.brigitte-irrgang.de) uraufgeführt werden soll. Der Brigitte-Freundeskreis freut sich über jeden Zuhörer und jeden unabhängigen Geist, der mithilfe dieses musikalischen Meisterwerks dem Leben und dem Martyrium Brigitte Irrgangs nicht nur gedenkt, sondern daraus Mut, Kraft und Hoffnung für

seinen christlichen Glauben gewinnen kann oder vielleicht auch erstmalig oder erneut einen Zugang zu ihm. Damit schließt sich der Kreis zu den Anliegen Benedikt XVI. und Johannes Paul II.

Die Realisierung der Uraufführung wurde möglich dank freundlicher und großzügiger Unterstützung des Landkreises Vorpommern Greifswald, der Stiftung der Sparkasse Vorpommern für Wissenschaft, Kultur, Sport und Gesellschaft, des Stiftungszentrums des Erzbistum Köln, des Bonifatiuswerkes, den Städten Greifswald, Demmin und Loitz sowie den evangelischen und katholischen Kirchengemeinden von Loitz, Demmin und Greifswald. □

URAUFFÜHRUNG

11.08.2017
LOITZ
20:00 Uhr - St.-Marien-Kirche
Marktstraße 166, 17121 Loitz

12.08.2017
Hansestadt Greifswald
20:00 Uhr - St.-Jacobi-Kirche
Domstraße, 17489 Greifswald

13.08.2017
BERLIN
20:30 Uhr - St.-Matthias-Kirche
Winterfeldtplatz, 10781
Berlin-Schöneberg

Weitere Informationen:
brigitte-irrgang.de

Riten, Sprachen, Gewänder und Räumlichkeiten für die heilige Messe

Im vorliegenden Artikel über die heilige Messe wollen wir deren äußere Formen betrachten, die zu einem frommen, Gott wohlgefälligen inneren Mitvollzug des Opfers Jesu Christi hinführen. Diese wichtigen Dinge bilden den äußeren Rahmen, der gleichsam das Bild würdig einfasst. Wir folgen dabei dem Büchlein von P. Martin Ramm, *Zum Altare Gottes will ich treten* (S. 5-39), das unter der Telefonnummer 08385/92210 oder unter petrusbruderschaft.de bestellt werden kann.

Ein Ritus besteht aus heiligen Zeichen und heiligen Worten, die sich gegenseitig erklären. Wenn wir etwa beim Schuldbekennen uns an die Brust klopfen und dazu sprechen *Durch meine Schuld, durch meine Schuld ...* bekennen wir als Büßende vor Gott unser Dasein als Sünder. In einer ehrfürchtigen Kniebeuge beten wir Jesus, den allmächtigen Gott, im Tabernakel an. Dasselbe gilt für das Knien während der heiligen Messe, wenn Jesus im Allerheiligsten Altarsakrament gegenwärtig ist. Paulus schreibt, dass sich jedes Knie vor Jesus beugen soll (Röm 14,11). Sehr eindrucksvoll ist auch das Kreuzzeichen, das in den dabei gesprochenen Worten an den dreifaltigen Gott und im Zeichen an das Kreuzesopfer Jesu Christi erinnert und uns dessen Segen zukommen lässt. Vollziehen wir innig mit unserer Herzensstimme das Kreuzzeichen!

Alle alten Liturgien sind durch zwei Formen von Sprachen gekennzeichnet: die sogenannte Liturgiesprache, die das Überzeitliche, Geheimnisvolle und Heilige des Gottesdienstes ausdrückt sowie die allgemein verständliche Volkssprache, die der Verkündigung des Glaubens dient. Bei den Juden zurzeit Jesu wa-

ren dies die hebräische und aramäische Sprache, die miteinander verwandt sind. Jesus las aus dem Buch des Propheten Jesaja in hebräischer Sprache vor und legte den Text wahrscheinlich in aramäischer Sprache aus (Lk 4,16-30). In den lateinischen Riten soll die lateinische Sprache in den feststehenden Teilen der heiligen Messe nach dem ausdrücklichen Wunsch des II. Vatikanischen Konzils ihren Platz haben und die Gläubigen sollen die ihnen zukommenden Tei-

vor einer ungebührlichen Verweltlichung. Sie ist unveränderlich und von zeitlicher Schönheit. Es ist von sehr großem Vorteil und Wert, dass die Verkündigung des Wortes Gottes in den Lesungen, dem Evangelium und der Predigt in der Muttersprache erfolgt; denn der Glaube kommt vom Hören, wie wir sinngemäß beim heiligen Paulus lesen können (Röm 10,17f). Man kann davon ausgehen, dass die Schriften des Neuen Testaments für den Gottesdienst schrift-



le auch in Latein beten können (vgl. Sacrosanctum Concilium 36 und 54). Die lateinische Sprache stiftet Einheit über nationale Grenzen hinweg und wirkt der babylonischen Sprachverwirrung durch ihre Präzision und Klarheit entgegen. Sie legt einen heiligen Schleier über die Feier der heiligen Geheimnisse und schützt diese

lich festgehalten wurden und dort der bevorzugte Ort ihrer Verkündigung war und ist. Durch die Taufe werden die Gläubigen auch auf den Gottesdienst hingeeordnet und die Lektoren, die Diakone, die Priester und Bischöfe durch ihre heiligen Weihen besonders dafür mit göttlicher Gnade ausgestattet. So ergibt

sich ein geheimnisvolles heiliges Geschehen, bei dem Gott wie immer die Hauptsache bewirkt, die menschliche Mitwirkung und Anstrengung aber nicht vernachlässigt werden darf. Die wichtigere innere Haltung findet dabei in den äußeren Zeichen und Worten ihren entsprechenden Ausdruck.

Die Gebetsrichtung in der heiligen Messe ist auch von nicht zu unterschätzender Bedeutung. (Vergleiche dazu ausführlich das Buch von Uwe Michael Lang, *Conversi ad Dominum*, das mit einem Geleitwort von Kardinal Ratzinger versehen ist). Die alten Kirchen waren nach Osten ausgerichtet, der aufgehenden Sonne entgegen, die sowohl den auferstandenen als auch den wiederkommenden Christus symbolisiert. Auch der Altar des Petersdomes ist nach Osten hin orientiert, nur mit dem Unterschied, dass das Volk dazwischen steht, was manche auf den irrtümlichen Gedanken brachte, der Papst

Gebetsrichtung von Priester und Volk ist nicht für die Gültigkeit der heiligen Messe notwendig, hat aber unschätzbare Vorteile: Der Priester dreht während der Zelebration Jesus im Tabernakel nicht den Rücken zu, man kann sein Gesicht nicht sehen, was ihm die Konzentration erleichtert und von dem ständigen Moderationsdruck befreit. Alle, Priester und Volk, blicken hin zum Kreuz Christi und richten ihre Gebete an den Vater durch Christus im Heiligen Geist.

Gott, der Herr, hat Mose schon im Alten Testament für den Gottesdienst heilige und kostbare Gewänder vorgeschrieben (Ex 28,4f). Dies gilt umso mehr für den höchsten Gottesdienst, die heilige Messe, bei der sich Christus unblutig aus Liebe dem Vater im Heiligen Geist durch die Hände des Priesters darbringt. „Denn die Armen habt ihr immer bei euch“ (Mt 26,11) bemerkt Jesus, als seine Füße von der Sünderin gesalbt werden. Da-

deuten ihren Abschied von der Welt und ihre Auserwählung durch Jesus Christus an. Das weiße Chorhemd symbolisiert die Freude des Gottesdienstes als Teilnahme an der himmlischen Liturgie. Das Schultertuch des Priesters soll diesen als Helm des Heiles von den Versuchungen des Teufels bewahren, die weiße Albe die Reinheit des Herzens anzeigen, die durch das Waschen der Kleider im Blut des Lammes, das sich für uns am Kreuz dahingab, erreicht wird (Offb 7,13-17). Das Zingulum (Strick um den Bauch) steht für die Keuschheit und die wachsame Bereitschaft im Hinblick auf die Wiederkunft Christi (Lk 12,35f). Der Manipel als eine Art kleine Stola am linken Unterarm des Priesters im alten lateinischen Ritus deutet auf die Mühsal und Last des Priesterlebens in der Nachfolge Christi hin und die Stola auf die heiligmachende Gnade. Im alten Ritus wird diese vom Priester gekreuzt. Das Messgewand ist das leichte und süße Joch Jesu Christi (Mt 11,30).

Weiß als liturgische Farbe der Freude wird bei allen Herrenfesten, den Muttergottesfesten, bei den Festen der Engel und Heiligen, die keine Märtyrer waren, benutzt. Rot als die Farbe des Feuers und des Blutes trägt der Priester an Pfingsten, den Festen vom Leiden des Herrn und der Märtyrer. Violett als Farbe der Buße wird im Advent und der Fastenzeit verwendet, grün als Farbe der Hoffnung an den Sonntagen nach Pfingsten, schwarz als Farbe der Trauer am Karfreitag, bei Seelenmessen und Beerdigungen.

Eine würdige Feier der heiligen Messe benötigt einen würdigen Raum: ein Gotteshaus. Die Stufen, die zu diesem hinaufführen, zeigen an, dass wir unser Herz zum Gebet erheben sollen, die Eingangspforte, die wir durchschreiten, trennt das Weltliche, das wir zurücklassen, von dem heiligen Raum, der dafür vom Bischof geweiht wurde. Beim Eintritt in das Gotteshaus segnet uns der dreifaltige Gott mit Weihwasser, wenn wir uns damit bekreuzigen, was uns an unsere Taufe und die damit verbundene Reinigung von Sünde und Schuld erinnern soll. Die anschließende anbetende Kniebeuge gilt dem eucharistischen Herrn im Tabernakel: „O Jesus, Dir leb ich, o Jesus, Dir sterb ich, o Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tode. Amen.“

Die liturgischen Handlungen sind nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche, die das „Sakrament der Einheit“ ist; sie ist nämlich das heilige Volk, geeint und geordnet unter den Bischöfen. Daher gehen diese Feiern den ganzen mystischen Leib der Kirche an, machen ihn sichtbar und wirken auf ihn ein; seine einzelnen Glieder aber kommen mit ihnen in verschiedener Weise in Berührung je nach der Verschiedenheit von Stand, Aufgabe und tätiger Teilnahme. (SC 26)



zelebriere zum Volk hin und zur Einführung der nicht vorgeschriebenen sogenannten Volksaltäre führte. Zwischen Papst und Volk steht aber das Kreuz als der eigentliche Orientierungspunkt jeder heiligen Messe, die die unblutige, sakramentale Gegenwartsetzung des Kreuzesopfers Jesu Christi ist. Die einheitliche

mit ist die unerlässliche Sorge für die Armen von Jesus nicht ausgeschlossen, sondern gefordert. Man muss im Notfall sogar heilige Geräte dafür veräußern, darf aber generell den mit würdiger Ausstattung zu feiernden Gottesdienst nie vernachlässigen.

Die schwarzen Gewänder der Seminaristen, Diakone und Priester

Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Pfarrer Hans Buschor

Pfarrer Hans Buschor gehörte zu den wenigen Kirchenleuten, welche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Wirklichkeit sahen. Die Veränderungen in Kirche und Gesellschaft vollzogen sich so schleichend, dass auch die Repräsentanten der Kirche sie verdrängen konnten.

Der Religionsunterricht verkam weithin zur Religionskunde und zur Kritik an der Kirche „Vom Religionsunterricht bleibt nichts hängen“ erklärte Dr. Franz-Josef Bode, Bischof von Osnabrück, das Wegbleiben der Kinder und Jugendlichen nach der Firmung. Und Bischof Bode muss es wissen. Er ist der Spezialist der Deutschen Bischofskonferenz für Jugendseelsorge. Immer mehr Klöster verschwinden so unkoordiniert, dass ein Kahlschlag von Kulturgütern droht wie vor 200 Jahren bei der damaligen Säkularisierung. Die Schließung so vieler traditionsreicher Klöster fand auch innerhalb der Kirche kaum Beachtung. Dieser allgemeine Niedergang des Glaubens ließ den Schweizer Pfarrer Hans Buschor nicht kalt. Er wusste, dass das Glück der Menschen in der Einhaltung der Zehn Gebote und das ewige Leben in der Achtung der Sieben Sakramente grundgelegt sind.

Daher schmerzte ihn der Verlust an religiösem Wissen. Aber Pfarrer Buschor klagte nicht über Versäumnisse in der Kirche. Er handelte umsichtig, um die Situation der Gläubigen wenigstens teilweise zu verbessern.

Hans Buschor wurde 1933 im Kanton St. Gallen geboren. 1959 wurde er zum Priester geweiht. Schon in seiner Kaplanszeit drehte er Jugend-

filme. Von 1963 bis 1971 war er Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik. Damals drehte er in seiner Freizeit Kinofilme über Pater Pio und über Fatima. Auch als hauptamtlicher Pfarrer arbeitete er anschließend als freier Mitarbeiter für das Schweizer Fernsehen bei religiösen Themen als Berater mit. Nach seiner Pensionierung vom Pfarrdienst baute er seinen Fernseh-Sender K-TV auf. Diese spenderfinanzierte Anstalt hat ein Vollprogramm, Informationssendungen, Berichte, Diskussionen und vor allem täglich eine Heilige Messe.

Dafür danken ihm vor allem die Alten und Kranken und jene Zuschauer, die in einer Gegend ohne Priester leben. So klein seine materiellen Mittel dabei auch waren, so groß waren sein Gottvertrauen und seine Verpflichtung, Seelen zu retten. Christi Missionsbefehl „Lehret alle Völker“ galt in seinen Augen auch für die deutschsprachigen Völker in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. Als Katholik dachte er universal, das hieß für ihn international zu handeln und in großen Zeiträumen zu denken. Daher rührte sein rastloser Einsatz für die Verbreitung von religiösem Wissen. Auch die Schönheit der Natur und die Wahrheit der Kunst stellte er in den Dienst der Verkündigung. Hans Buschor wurde rasch zum Pionier der modernen Kommunikationsmittel im Dienste der religiösen Volksbildung. Und das alles leistete er als Privatmann und Priester. Eine offizielle Unterstützung der Kirche gab es nicht. Am 27.02.2017 starb Pfarrer Hans Buschor. Wenn die Kir-



che die gegenwärtige Krise in Europa überstehen sollte, dann verdankt sie das Persönlichkeiten wie Pfarrer Hans Buschor. Er hätte mit Recht den Apostel Paulus im 2. Timotheusbrief zitieren können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und den Glauben bewahrt ...“. Wie viele Kirchenleute können das heute sagen? □



Christlicher Fernsehsender für Kirche und Kultur

K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7
D-88145 Opfenbach,
Tel.: +49 (0) 83 85 / 394 99 90
E-Mail: info.de@k-tv.org
www.K-TV.at

Das Spiel auf der Weltbühne

Das Stück, das auf der Weltbühne gespielt wird, trägt den Titel „Gott oder der Widersacher“. Man könnte das Thema ebenso gut „Wahrheit oder Lüge“ nennen. Dass Gott für das eine, der Widersacher für das andere steht, wird in der Antwort Jesu an Pilatus unterstrichen: Dazu bin ich auf die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen (Joh 18,37). In dem Stück „Gott oder der Widersacher“ spielen jene, die in Politik, Wirtschaft oder in den Medien für „mächtig“ ausgegeben werden oder sich dafür halten, die Rolle von Komparsen. Sie sind aber nicht unwichtig, wenn sie sich von der einen oder der anderen Seite in Dienst nehmen lassen.

Gibt es die Wahrheit und kann man sie erkennen?

„Die Tragödie der neuzeitlichen Philosophie besteht ja in der sukzessiven Fesselung der Vernunft und der Depotenzen ihrer Wahrheitsfähigkeit“, so der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer (Tagespost 15.4.2017) Joseph Ratzinger hat sein Leben lang für die Entfesselung der menschlichen Vernunft und für die Anerkennung der Wahrheitsfähigkeit der Vernunft gekämpft und auf die „Diktatur des Relativismus“ hingewiesen. In seiner viel beachteten Rede an der Sorbonne 1988 führte Joseph Ratzinger aus: „Im Christentum ist Aufklärung Religion geworden.“ „Die biblische Botschaft ist die Kraft der Entmythologisierung und Entdivinisierung (Entgöttlichung) aller vorletzten Wirklichkeiten.“ Die moderne Philosophie, die in der Wahrheitsfrage abgedankt hat, lässt den Menschen im Stich.

Der Relativismus, wonach alle Aussagen gleichen Rang haben,

schafft Verwirrung. Chaos ruft aber nach Ordnung. Diese geschieht durch die „Sprachpolizei“. Sie legt fest, was gesagt werden darf und was nicht. Der „große Bruder“, der die Auslegung und die Umdeutung der Wirklichkeit festlegt, existiert. Im Kampf um das Interpretationsmonopol sind hart erkämpfte bürgerliche Grundfreiheiten, wie die Meinungs-, Rede-, Religionsfreiheit und das Recht auf friedliche Demonstration, in Gefahr. Wer aus seinem Elfenbeinturm heraustritt und sie praktiziert, bekommt das zu spüren. Einige Beispiele: Wer gegen die Genderideologie auftritt und sie, wie der Evolutionsbiologe Prof. Dr. Ulrich Kutschera, der an der Universität Kassel und Stanford (USA) lehrt, als „universitäre Pseudowissenschaft“ bezeichnete, bekam deswegen an der Uni Marburg Redeverbot. Gegner der „Frau-Gleich-Mann-Irrlehre“ werden mangels Gegenargumente als „Frauenfeind“, „rechtsradikale Unmenschen“ etc. diskreditiert. Das geschieht heute an Unis, die sich immer die Freiheit des Denkens und Sprechens auf ihr Pannier geheftet hatten. Prof. Kutschera formulierte seine Erkenntnisse folgendermaßen: „Eine Meinungsfreiheit, wie sie im Grundgesetz verankert ist, kann ich derzeit in Deutschland kaum mehr erkennen“ und weiter „leider sind inzwischen nahezu alle deutschen Leitmedien ideologisch gleichgeschaltet.“ (Kath. net April 2017)

Die Genderideologie wird mit mehr „substantieller Gleichheit“ zwischen Männern und Frauen verkauft und bereits in Kindergärten und staatlichen Pflichtschulen unter dem Etikett „Sexuelle Vielfalt“ Kindern eingeimpft. Wer dagegen friedlich demonstriert, kann das nur unter massivem Polizeischutz tun. Medien werden nicht darüber berichten.



Eine Kurzfassung von Gabriele Kuby, die den Genderwahn demaskiert.

Das Buch von Michel Houellebecq ist nicht die Geschichte der Unterwerfung einer Gesellschaft von außen, sondern das Dokument einer Gesellschaft, die nicht mehr bereit ist, für ihre Freiheit zu kämpfen, sondern sich selbst aufgibt.



In der Genderideologie geht es nicht um die Beseitigung der Diskriminierung von Frauen. Tatsächlich geht es um Selbstbestimmung des Geschlechts entgegen der Schöpfungsordnung, wo es heißt „als Mann und Frau schuf er sie“ (Genesis 1,26) Papst Paul VI. hat in der Generalaudienz vom 15. September 1972 erklärt: „Das Böse ist nicht nur ein Mangel, sondern es ist eine wirkende Macht, ein lebendiges, geistiges Wesen ... Wir werden sein unheilvolles Wirken

Kirchenrechtliche Würdigung und Wirkung des Modells „Leitung durch Haupt- und Ehrenamtliche“

... der Fall einer Pfarrei, für die weder ein eigener Pfarrer noch ein Pfarradministrator bestellt noch ein Priester gemäß can. 517 § 2CIC bestellt werden kann, ist im CIC nicht vorgesehen. Maßnahmen und Regelungen, die der Diözesanbischof in einem solchen Fall trifft, um seiner umfassenden Hirtensorge für alle Gläubigen seiner Diözese gerecht zu werden, müssen sich deshalb notwendiger Weise außerhalb der vom CIC vorgegebenen Regelungen bewegen.

Qu.: Pastoral gestalten Ziff. 5

überall dort vermuten können, wo die Leugnung Gottes radikale, scharfe und absurde Formen annimmt, wo die Lüge sich heuchlerisch und mächtig gegen die offenkundige Wahrheit behauptet“, so das „Schweizerisches katholisches Sonntagsblatt“ vom 9/2017.

In Selbstzensur berichten die „Qualitätsmedien“, sowie der öffentlich-rechtliche Rundfunk und das Fernsehen nicht darüber, wenn Tausende für das Lebensrecht ungeborener Kinder auf die Straße gehen, selbst wenn es, wie 2016 in Berlin 7.500, sind. Durch die Möglichkeit zur Abtreibung werden Frauen vom Gebärzwang befreit, heißt die Parole. Das ist eine Lüge! Tatsächlich tragen viele Frauen psychische Schäden

und ein Leben lang Selbstvorwürfe nach der Abtreibung mit sich herum. Der Gesellschaft aber fehlen durch die praktizierte Massenabtreibung Lehrer, Facharbeiter, Ärzte, Krankenpfleger aber auch Priester und Seelsorger ...

Unwahrheit, verkleidet in humanitäre Worthülsen findet sich auch bei den Bestrebungen, die Leihmutter-schaft zu legalisieren. In Deutschland wird zur Zeit eine Lockerung des Verbots der Leihmutter-schaft diskutiert. Die Forderung wird mit ungewollter Kinderlosigkeit bei Ehepaaren und auch bei lesbischen und homosexuellen Paaren begründet. Das Kind wird zu einem „Objekt des Rechtsgeschäftes“. Der Druck steigt, weil alles medizinisch Machbare in einer säkularen Gesellschaft ethisch i.d.R. nicht mehr hinterfragt wird. Wie die Frau, die ein Kind für andere austrägt, damit zurechtkommt oder wie das Kind, das evtl. nie seine wahre Identität erfährt, damit fertig wird, interessiert nicht. Eine „uneigennützig“ Leihmutter-schaft ist in Wahrheit die Ausbeutung einer Frau und eine neue Form moderner Sklaverei, die aber von Feministinnen toleriert wird.

In einer moralisch geschwächten Gesellschaft, die Selbstverwirklichung und das Vergnügen zum obersten Ziel erhebt, ist auch die Widerstandskraft gegen Gefahren von außen geschwächt. Das lässt sich an der Bedrohung durch den Islam deutlich machen. Der französische Schriftsteller Michel Houellebecq schildert in seinem 2015 erschienenen Buch „Unterwerfung“ (Soumission) die Selbstaufgabe der westlichen Gesellschaft unter den Islam. Kath.net macht dies an einem Beispiel aus unseren Tagen deutlich (13. April 2017). Eine saudische Frau mit Namen Dina Ali Lasloom versuchte über die Philippinen nach Australien zu fliehen und dort Asyl zu beantragen. Darauf steht in Saudi Arabien die Todesstrafe. Dina Ali wollte aus einem Land fliehen, das für Frauen einem Gefängnis gleicht, wie sie es selber auf Twitter formulierte. Mit einem Video richtete sie Hilferufe an die Öffentlichkeit, weil Gefahr bestand, dass sie in Manila den saudiarabischen Behörden überstellt wird. Trotz ihrer Hilferufe kam es zu keinem Protest von Politiker/Innen oder



Hamed Abdel-Samad, Islamkritiker, der an den Universitäten Augsburg und München nicht reden durfte. Ein Fall von Selbstunterwerfung dieser Universitäten.

zu Apellen von Menschenrechtsorganisationen oder zu einem Aufschrei der Feministinnen.

Ein weiteres Beispiel für die Selbstunterwerfung unter den Islam liefert der ägyptische Politologe Hamed Abdel-Samad. Er hat an der Uni Augsburg studiert und wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet. Als er einen islamkritischen Vortrag an der Universität Augsburg und der Ludwig-Maximilians-Universität in München halten wollte, wurde ihm das verwehrt. Die Augsburger Allgemeine Zeitung titelte „Wenn ein Islamkritiker an Unis unerwünscht ist“ (27.10.2016). Günther Klempnauer hat in seinem Artikel „Das ist die Dekadenz des Denkens“ (Tagespost 31.12.2016) über die Bedrohung durch die Islamisten geschrieben: „Hätten wir von Anfang an klare Regeln gezeigt und den Islamisten den Riegel vorgeschoben, wäre es anders. Aber wir haben geglaubt, die ganze Welt bestehe aus Humanisten. Wir haben zugelassen, dass im Namen der Toleranz die Intoleranten ihre Strukturen aufbauen konnten. Das war unsere Schwäche.“

Wenn die Würde des Menschen und sein Leben bedroht sind, wird auch nach der mahnenden Stimme der Kirche gerufen. Die Menschen erwarten, dass sie ihre Stimme erhebt, wenn sittliche Fragen, Gerechtigkeit, die Familie als Grundlage der Gesellschaft gefährdet sind. Die ka-

tholische Kirche in Deutschland ist aber vor allem mit dem strukturellen Umbau beschäftigt. Es werden z.B. Großraumpfarreien geschaffen. Den Anfang machte das Erzbistum Berlin. Vorwand für die neuen Verwaltungseinheiten ist der Priestermangel. Das ist ein vorgeschobener Grund. Denn lt. der Statistik der Deutschen Bischofskonferenz kamen „1990 auf einen aktiven Priester 316 aktive Gläubige, im Jahr 2014 nur noch 181“. Tatsächlich liegt der Umstrukturierung ein neues Kirchengemeindebild zugrunde. Pfarrer Michael Theuerl hat es unter die Lupe genommen (Kath.net 11.04.2017): Die Großpfarreien werden von Pastoralausschüssen mit einem Leiter/Moderator vorbereitet. In den anderen Gremien, „bestehend aus wenigen Priestern und vielen Laien, hat jeder eine gleichberechtigte Stimme“. Dieser Auffassung liegt die Ideologie zugrunde, „dass in der Kirche alle gleich sind und folglich alle das Gleiche zu sagen haben!“. Der Unterschied zwischen allgemeinem und Weihepriestertum wird verwischt. Es ist die Absage an die Hierarchie und die Anpassung an die Forderung „mehr Demokratie in der Kirche“. Dieser Demokratisierung wird sprachlich der Weg geebnet mit Forderungen wie „Wertschätzung aller“ und nach „angstfreier ergebnisoffener Diskussion auf Augenhöhe ohne Denkverbote“. Der Berliner Pastoralplan „Wo Glaube Raum gewinnt“ hat nach Pfarrer Theuerl zu

Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich „vom Windstoß irgend-einer Lehrmeinung Hin- und Hertreiben-lassen“, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.

Qu.: Predigt von Kardinal Joseph Ratzinger vor dem Kardinalskollegium am 18. April 2005

einer „Dezimierung und Marginalisierung der Priester“ geführt. Ob die neue Großraumpastoral zu mehr Priesterberufungen führt und zu einer Beheimatung der Gläubigen in der Pfarrei, kann bezweifelt werden.

In der Diözese Trier werden z.Zt. ebenfalls neue Pfarreinheiten eingeführt. Von 887 Pfarreien, die in 172 Pfarreiengemeinschaften zusammengefasst sind, werden nach der beschlossenen Umstrukturierung 35 Großpfarreien übrig bleiben. In diesen „Pfarreien der Zukunft“ haben die Laien mehr „Mitbestimmungsrechte“ mit „Verkündigung und Predigt in unterschiedlichen Gottesdienstformen“. Die „weitreichende Öffnung“ der Kirche von Trier hat Bischof Stephan Ackermann akzeptiert, in dem er schon früher ankündigte, sich an die Trierer Synodenbeschlüsse zu halten (SWR-Beitrag, 24. März 2017).

Anstatt nach den Ursachen des Rückgangs von Priesteramtskandidaten an den theologischen Fakultäten zu fragen oder auch danach, warum junge Leute in großer Zahl nach Heiligenkreuz oder zu bestimmten Gemeinschaften wie „Legionäre Christi“, „Neokatechumenale Bewegung“ gehen oder ganz allgemein die Ursachen des Glaubensschwundes unter die Lupe zu nehmen, schafft man neue Leitungsgremien für Superstrukturen. Die Vertreter der „Kirche von unten“ und des Kirchenvolksbegehrens von 1995 haben ihre Sympathisanten auch in den neuen Strukturen. Sie können ihre Ziele jetzt ganz demokratisch per Abstimmung erreichen.

Wie wird es weitergehen? Der Erzbischof der Diözese München und Freising hat für seine Diözese ein Zukunftsmodell angekündigt, das Parallelen zu Berlin und Trier aufweist. Auch bei dieser Konzeption soll den Laien mehr Rechte eingeräumt werden.

Wenn die Kirche in Deutschland Zukunft haben soll, kommt tatsächlich auf die Laien eine größere Verantwortung zu. Wir sollten sie nicht vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK) und den ihm angeschlossenen Verbänden, wie dem BDKJ oder den katholischen Frauenverbänden, erwarten. Ein Neubeginn setzt voraus, die Worte Jesu zu Beginn seines

öffentlichen Wirkens wieder ernst zu nehmen: Kehrt um und glaubt an das Evangelium. Zu diesem notwendigen Umdenken gehört die Bekehrung, konkret die Wiedergewinnung des Bußsakramentes. Mit ihm steht und fällt eine Neuevangelisierung. Der Vorsitzende des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken sieht das ganz anders. In einem Interview mit der slowakischen Internetzeitung „Postoj“ (Kath.net. 13. April 2017) erklärte Sternberg auf die Frage: „In ihrem ZDK kennen sie keinen Menschen, der zur Beichte gehen würde“. Sternberg: „Nein ich kenne niemanden“. Weiter „Deutschland ist darin wirklich ganz

(1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.
(3) Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.

Qu.: Art. 5, Grundgesetz der BRD

anders. Das Bußsakrament ist eigentlich verschwunden. In Deutschland beichten nicht mal die frömmsten Katholiken.“ Auf die Frage von „Postoj“: „Aber wie dürfen die Leute, die nicht mehr beichten gehen, die Eucharistie empfangen?“ Darauf Sternberg: „Wir sehen den Zusammenhang zwischen Beichte und Eucharistie nicht mehr so.“ Die erste Antwort von Sternberg ist leider eine Tatsachenfeststellung. Die zweite beinhaltet eine neue „Theologie“.

Eine Neuevangelisierung braucht tatsächlich die „kleine Herde“, die den Mut hat, zum Glauben der Kirche zu stehen, ihn wieder zu verkünden und vorzuleben. □

Religion und Leitkultur

Anmerkungen zu einem verdrängten Zusammenhang / Der Islam und das christliche Erbe Europas

Christian Lindner sah es sofort. Etwas säuerlich sagte der FDP-Chef im ARD-Interview: „Da geht es wieder um Religion.“ Gemeint war die von Innenminister Thomas de Maiziere angestossene Leitkultur-Debatte. Und geradezu wie eine Offenbarung war Lindners Nachsatz: „Ich finde, unsere Leitkultur sollte das Grundgesetz sein. Das ist offen für alle.“ Aber gerade diese von den Richtern in den letzten Jahren vorangetriebene Offenheit ist das Problem. Es ist keine Offenheit mehr, die einlädt Werte zu teilen, sondern eine, die nahezu alles und alle nebeneinanderher zulässt. Die kulturellen Konturen des Grundgesetzes verblassen. Der Rahmen wird zur Glasfläche ohne Rand. Auf ihr spiegeln sich unterschiedlichste Muster, Farben, Formen. Das Alles wird zum Nichts. Der Werterelativismus und der damit einhergehende Rechtspositivismus haben es nicht nur möglich gemacht, sie sind treibende Motoren der Entwicklung in Richtung Nihilismus, einer libertären Geisteshaltung, die alles erlaubt und ermöglichen will. In solch einem geistigen Ambiente kann keine Orientierung gebende, geschweige denn zur Orientierung verpflichtende Leitkultur gedeihen. In dieser Haltung des anything goes hat natürlich auch die Religion keinen Platz. Denn Religion ordnet, Glauben schafft Hierarchie. An Gott glauben heißt zuallererst: den Schöpfer anerkennen. Aus dieser ersten, existentiellen Beziehung leiten sich die Beziehungen zu anderen Menschen ab. Wie die erste Beziehung gestaltet und gelebt wird, ob überhaupt, ob in einer liebevollen Beziehung oder in einer Geste permanenter Unterwerfung, das macht das Gottes- und Menschenbild aus, das regelt entsprechend dann auch die Beziehungen der Menschen untereinander. Aus diesen Beziehun-

gen entstehen Haltungen und aus der Gesamtheit der Haltungen und Beziehungen in der jeweiligen Zeit und Geschichte entsteht Kultur. Insofern hat Lindner recht, wenn er „klagt“, dass eine Leitkulturdebatte zu einer Religionsdebatte werden kann. Mehr noch: Es muss auch eine Religionsdebatte werden, weil sonst ein Austausch, Integration oder auch nur gegenseitiges Verständnis nicht möglich wird.

In diesem Sinn sind auch die Thesen des gläubigen Christen und Ministers Thomas de Maiziere zu verstehen, wenn er in der Bild am Sonntag fragt: „Wer sind wir? Und wer wollen wir sein?“. Seine Antworten bündeln sich eben im Begriff der Leitkultur (siehe Kasten). Die habe etwas mit Haltung zu tun, sagt er. „Wir sagen unseren Namen. Wir geben uns zur Begrüßung die Hand.“ Und weiter: „Wir sind eine offene Gesellschaft. Wir zeigen unser Gesicht. Wir sind nicht Burka.“ In der Tat, in kaum einem anderen Begriff wie dem der Leitkultur zeigt sich die Erkenntnis des französischen Vordenkers des Sozialismus, Pierre Joseph Proudhon (1809-1865), der in seinen „Bekennnissen eines Revolutionärs“ bemerkte, es sei „überraschend, dass wir auf dem Grund unserer Politik immer die Theologie wiederfinden“. Proudhon war kein Kirchgänger, aber er war offen für Argumente. Er hatte erkannt, dass die Glaubens- und Gewissensfreiheit die Mutter aller Freiheiten ist. Diese Erkenntnis teilte er mit anderen Denkern Europas, nicht zuletzt mit dem Zeitgenossen Alexis de Tocqueville oder den Briten John Milton, John Locke und vielen anderen mehr. Freiheit als Funke göttlichen Wohlwollens, ja göttlicher Freundschaft ist Erbe Europas. Diese Freiheit sucht man auf dem Grund der islamischen Politik vergebens. Sie kennt letztlich nur die Unterwerfung.

Islam heißt bezeichnenderweise auch nicht Friede, sondern Unterwerfung. Das arabische Substantiv „Islam“ leitet sich von dem Verb „aslama“ („sich ergeben, sich hingeben“) ab und bedeutet sowohl Unterwerfung (unter Gott) als auch völlige Hingabe (an Gott)“. Ein Muslim – das Wort wurde ebenfalls vom Verb „aslama“ abgeleitet – ist jemand, „der sich (Gott) hingibt“. Der Unterschied ist ein Gegensatz. Deshalb ist die Debatte um eine Leitkultur, aus der Haltungen und Formen des Zusammenlebens erwachsen, nie notwendiger gewesen als heute, da der Islam sich anschickt, das öffentliche Leben in einem immer noch christlich geprägten, freiheitlichen Kontinent mitzubestimmen.

In diesem Sinn ist es auch erfreulich, dass der CDU-Chef in Nordrhein-Westfalen und Vize der Bundes-CDU, Armin Laschet, dafür plädiert, dass mehr Christen in die Politik gehen sollen. Bei einer Diskussionsveranstaltung vor der Wahl sagte er: „In der Politik gibt es zu wenig Christen. Es tut dem gesamten politischen Spektrum gut, dass sich Christen engagieren.“ Er verwies darauf, dass vor allem Christen wesentlich zur friedlichen Revolution in Deutschland wie auch in Polen beigetragen hätten. Christen sollten daher auch heute selbstbewusster auftreten: „Christen sollten viel öfter sagen: Wir haben eine Überzeugung, die sogar Mauern zum Einstürzen bringen kann, wenn wir den Mut dazu haben.“ Die christliche Botschaft sei „das Beste, was wir der Welt anbieten können. Wenn sich daran alle hielten, hätten wir weniger Krieg und anderes auf dieser Erde“. Sein eigenes parteipolitisches Engagement sei die Fortsetzung seines kirchlichen Engagements in der Jugendzeit gewesen, sagte Laschet. Als Kind habe er einen katholischen Kindergarten

und dann eine katholische Schule besucht, später habe er in einer Jugendgruppe mitgewirkt. „Die Motivation war, die Welt besser zu machen aus christlicher Überzeugung heraus, so sind Politik und Glaube bei mir zusammengekommen.“ Für Laschet ist auch klar, dass die Bibel nicht zur allgemeinen Lebensregel aller Deutschen gemacht werden könne: „Das Zusammenleben ist geregelt durch das Grundgesetz, nicht durch religiöse Regeln.“ Die Bibel sei kein Handbuch, das Ratschläge für die Tagespolitik gebe. „Die Bibel sagt nichts zum Stau auf der Leverkusener Brücke oder wie genau ein Gesetz gemacht werden soll. Aber das Menschenbild hat man im Kopf, im Herzen, im Glauben – das kann man übertragen.“ Wie das dann bei konkreten Entscheidungen aussehe, darüber müsse gestritten werden. Auch aus christlichen Überzeugungen ließen sich gegensätzliche Meinungen ableiten. Etwa wenn es um den Einsatz des Militärs gehe oder auch um die Aufnahme von Flüchtlingen.

All das gilt für Christen. Strenggläubige Muslime werden sich davon nicht beeindruckt lassen. Laschet und de Maizière sprechen vom christlichen Menschenbild. Dieses gehe eben davon aus, dass jeder Mensch ein Geschöpf Gottes sei, mit gleicher Würde. Deshalb habe jeder unveräußerliche Rechte, etwa dass er nicht gefoltert werden dürfe. Christliches Menschenbild bedeute zudem, dass jeder als Individuum Verantwortung für sein Leben trage und Freiheitsrechte habe. Dennoch sei ein Mensch immer auch auf die Gemeinschaft bezogen und benötige ihre solidarische Unterstützung. Gerade am Anfang und Ende seines Lebens sei ein Mensch auf Hilfe angewiesen, auch wenn er in Notlagen gerate. Konkret zeige sich dieses Prinzip etwa in der Pflegeversicherung. Auf diesem Grundgedanken beruhe auch die soziale Marktwirtschaft. Vor dem Hintergrund dieses Menschenbildes habe zudem die Familie eine besondere Bedeutung. Laschet: „Jeder kann leben wie er will, da schreibt der Staat nichts vor. Aber der Staat stützt Ehe und Familie. Dahinter steht das christliche Menschenbild.“ Die Werte, die sich aus dieser Vorstellung heraus ableiten, in die tägliche Politik zu übersetzen, das sei Aufgabe der Christen. Eine erste, grundsätzliche



Friedrich Merz, im Jahr 2000 Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion: „Zuwanderer, die auf Dauer hier leben wollen, müssten sich einer gewachsenen, freiheitlichen deutschen Leitkultur anpassen.“



Alexander Gauland, im Jahr 2000 noch CDU-Mitglied, heute AfD-Spitzenkandidat: „Wenn es keine Leitkultur gibt, muss die Frage erlaubt sein, warum eine anatolische Stadt so anders aussieht als eine deutsche oder französische. Den Begriff der Leitkultur kann nur anstößig finden, wer die kulturelle Differenz in der historischen Tradition leugnet.“



Edmund Stoiber, im Jahr 2007 CSU-Vorsitzender: „Es gibt eine in Jahrhunderten gewachsene Leitkultur in Deutschland. Also, bei aller Toleranz: Kathedralen müssen größer sein als Moscheen.“

Ableitung ist das Grundgesetz. Aber dieses Grundgesetz kodifiziert nur die Beziehungswelt, die aus dem religiösen Verständnis entstanden ist.

Gelten diese Vorstellungen auch für Muslime oder Anhänger anderer Religionen? Aus christlicher Sicht ja, weshalb eine Gesellschaft diese freiheitliche Sicht auch als Leitkultur postulieren kann. Wer diese Sicht nicht teilt, steht abseits. Sind es viele, kommt es zu Gettos oder Parallelgesellschaften. Wer der Mehrheitsgesellschaft eine andere Sicht aufzwingen will, verhält sich feindlich zu ihr und hat ein anderes Menschenbild, mithin eine andere Leitkultur. Das ist im Islam der Fall. De Maiziere sagt zwar, die Religion sei „Kitt und nicht Keil der Gesellschaft“ und dieser Kitt entstehe auch in Moscheen. Aber wenn er betont, dass Deutschland im religiösen Frieden lebe und „die Grundlage dafür ist der unbedingte Vorrang des Rechts über alle religiösen Regeln im staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenleben“, dann weist er den Islam auch in die Schranken der deutschen Leitkultur.

Denn in islamischen Ländern steht das religiöse Recht über dem zivilen Recht, ja es gibt keine Trennung zwischen Kirche und Staat – der Fachbegriff für diese Einheit lautet *din wa daula*. Der Vorrang der Scharia steht sogar meist als Vorbehalt in den Verfassungen der islamischen Staaten.

Die Debatte um die Zuwanderung und die Integration der Zuwanderer greift zu kurz, wenn sie sich nur bei Quoten und fachlichen Qualitäten der Zuwanderer aufhält, wie das die FDP, die Linke, die Grünen, die SPD und die meisten Funktionäre der Wirtschaft gerne hätten. Ohne einen Beitrag zur geistigen Standortbestimmung wird das Problem der Integration nicht in den Griff zu bekommen sein. An der neuen Debatte scheiden sich die Geister. An ihr wird offenbar, wer eine wertkonservative oder eine nationalkonservative oder auch eine rein marktwirtschaftliche Linie verfolgt. Laschet und de Maiziere stehen offensichtlich im Lager der wertkonservativen C-Politiker, das relativ klein ist im Vergleich zu den wertneutralen Politikern. Die na-

tionalkonservativen Kräfte scheinen von der AfD aufgesogen zu werden. Ein weiteres Lager bilden die linksliberalen, man könnte auch sagen die Kräfte des medialen Mainstreams. Zu ihm gehören die meisten rotgrünen Politiker, aber auch nicht wenig Politiker aus der Union. Ihr Menschenbild ist kaum definierbar. Bundeskanzlerin Merkel wäre wohl am ehesten dieser Richtung zuzuordnen.

Für manche Rotgrüne mag die Vorstellung von den Deutschen als Minderheit im eigenen Land vielleicht die Erfüllung des Multi-Kulti-Ideals sein. Für Europa wäre es das Ende. In jedem Fall ist die Zuwanderungsfrage und die Frage nach einer Leitkultur in Europa eine Frage nach der Zukunft und Zukunftsfähigkeit nicht nur der Deutschen. Ein mechanistisch-demographisches, rein an der Zahl orientiertes Menschenbild marginalisiert die Religion und ebnet schon gedanklich die kulturellen Unterschiede ein. Es führt zu einer gefährlichen Verharmlosung totalitärer Religions-Ideologien, wie es der radikale, orthodoxe Islam ist.

LEITKULTUR IN DEUTSCHLAND: DIE ZEHN THESEN DES THOMAS DE MAIZIERE

1 SOZIALE GEWOHNHEITEN

„Wir legen Wert auf einige soziale Gewohnheiten, nicht weil sie Inhalt, sondern weil sie Ausdruck einer bestimmten Haltung sind: Wir sagen unseren Namen. Wir geben uns zur Begrüßung die Hand. Bei Demonstrationen haben wir ein Vermummungsverbot ... Wir zeigen unser Gesicht. Wir sind nicht Burka.“

2 ALLGEMEINBILDUNG

Bildung und Erziehung seien nicht allein als Instrument, sondern als Wert zu betrachten. So sei häufig die Forderung laut geworden, Schüler sollten im Unterricht mehr Berufsvorbereitung erfahren. Dies entspreche aber nicht dem deutschen Verständnis von Bildung. „Allgemeinbildung hat einen Wert für sich.“

3 LEISTUNGSGEDANKE

„Wir sehen Leistung als etwas an, auf das jeder Einzelne stolz sein kann.“ Leistung und Qualität bringen Wohlstand, der Leistungsgedanke habe unser Land stark gemacht. Durch soziale Sicherungssysteme gebe es auch Unterstützung für Hilfsbedürftige – eine Leistung, auf die Deutschland ebenfalls stolz sein könne.

4 GESCHICHTE

„Wir sind Erben unserer Geschichte mit all ihren Höhen und Tiefen“, die Vergangenheit präge die deutsche Gegenwart und Kultur. „Wir sind Erben unserer deutschen Geschichte.“ Diese sei ein Ringen um die Deutsche Einheit in Freiheit und Frieden mit den Nachbarn, aber auch das Bekenntnis zu den tiefsten Tiefen

der deutschen Geschichte. „Dazu gehört auch ein besonderes Verhältnis zum Existenzrecht Israels.“

5 KULTURNATION DEUTSCHLAND

„Wir sind Kulturnation. Kaum ein Land ist so geprägt von Kultur und Philosophie wie Deutschland.“ Deutschland habe großen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung der ganzen Welt genommen. „Wir haben unser eigenes Verständnis vom Stellenwert der Kultur in unserer Gesellschaft.“ So seien Musikeinlagen bei politischen Festakten selbstverständlich, ebenso wie das Erscheinen wichtiger Politiker bei der Eröffnung eines großen Konzerthauses. „Kultur in einem weiten Sinne, unser Blick darauf und das, was wir dafür tun, auch das gehört zu uns.“

Der französische Orientalist und Soziologe Gilles Kepel warnt in einem neuen Buch vor diesem radikalen Islam, der die Gesetze der freien Welt nicht anerkennen will, das auch nicht kann, und dass ein Teil des traditionellen französischen Establishments sich mit dem Islam gemein macht, ihn sogar benutzen will, um eine neue Klammer für den Staat zu formen. Dieser Teil des politisch-medialen Establishments steht links und zwar in der Tradition des reformistischen Sozialismus. Zu ihnen kann man auch den neuen französischen Präsidenten Emmanuel Macron zählen, seinen Vorgänger und Förderer François Hollande sowieso. Zu den Verharmlosern, die den Islam in ein gesellschaftliches Links-Rechts-Schema pressen, darf man aber auch die deutschen Linksliberalen rechnen, allen voran die Grünen und die SPD. In Frankreich kann man sagen, die Sozialisten haben eben kein Godesberg erlebt oder erfahren. Außerdem ist der Atheismus, das heißt die Fremdheit gegenüber jeder Religion, eher in sozialistisch-

kollektivistischen Denkgebäuden zuhause als bei Konservativen. Mit anderen Worten: Linke Politiker neigen dazu, religiöse Elemente zu relativieren, nicht selten auch zu verharmlosen. Was zählt, ist das materielle Wohlergehen, die Gleichheit durch Verteilung der Güter bis in die Banlieus.

Kepel erklärt, warum rote und grüne Parteien versucht sind, sich aus ähnlichen, historischen Verdrängungsmechanismen dem Islam anzunähern, ja sich des Islams anzunehmen als Teil der westlichen Gesellschaft, ohne den totalitären Kern dieser religiösen Ideologie wahrzunehmen. Der politischen Klasse in Deutschland wirft er im besten Fall Naivität vor, hier und da auch ein gewisses Maß an Komplizenschaft mit den Vertretern des Islam in Deutschland. Kepel schreibt: „Das erinnert an die Schöngeister der Weimarer Republik, die „Mein Kampf“ bei seinem Erscheinen im Jahr 1925 für die exaltierten Fantastereien eines talentlosen Malers hielten, oder an die reformistische Intelligenzija des

ausgehenden Zarismus, die in Lenins Schrift „Was tun?“ von 1902 die Dummheiten eines vom Kaiser manipulierten Doktrinärs sahen“. Und er warnt: „Es stimmt zwar, dass diese sozialen Phänomene der Gewalt eigenen Logiken gehorchen und oft mit den Lebensbedingungen marginalisierter Bevölkerungsgruppen in Zusammenhang stehen und mit der instabilen psychischen Verfassung der Täter. Aber dennoch ist es die Ideologie, die erst ein Aktionsbewusstsein weckt und die Art der Tat bestimmt, die die Grenzen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft und deren Feinde definiert und sogar den Modus der Vernichtung dieser Feinde regelt“.

Man kann französischen Linksliberalen auch noch zugute halten, dass die tiefen gesellschaftlichen Brüche in Frankreich in der Zeit der Großen Revolution entstanden sind und zwar nicht nur die ideologischen Bruchbegriffe von links und rechts in der damaligen Nationalversammlung, sondern auch die soziologischen Verwerfungen zwischen Bürgergesell-

6 RELIGION UND CHRISTLICHE PRÄGUNG

„In unserem Land ist Religion Kitt und nicht Keil der Gesellschaft. Dafür stehen in unserem Land die Kirchen mit ihrem unermüdlichen Einsatz für die Gesellschaft. Sie stehen für diesen Kitt – sie verbinden Menschen, nicht nur im Glauben, sondern auch im täglichen Leben, in Kitas und Schulen, in Altenheimen und aktiver Gemeindefarbeit. Ein solcher Kitt für unsere Gesellschaft entsteht in der christlichen Kirche, in der Synagoge und in der Moschee. Wir erinnern in diesem Jahr an 500 Jahre Reformation.“

„Für die Trennung der christlichen Kirchen hat Europa, hat Deutschland einen hohen Preis gezahlt. Mit Kriegen und jahrhundertlangen Auseinandersetzungen. Deutschland ist von einem besonderen Staat-Kirchen-Verhältnis geprägt. Unser Staat ist weltanschaulich neutral, aber den Kirchen und Religionsgemeinschaften freundlich zugewandt. Kirchliche Feiertage prägen den Rhythmus unserer Jahre. Kirchtürme prägen unsere Landschaft. Unser Land ist christlich geprägt. Wir leben im religiö-

sen Frieden. Und die Grundlage dafür ist der unbedingte Vorrang des Rechts über alle religiösen Regeln im staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenleben“.

7 ZIVILKULTUR

„Der Kompromiss ist konstitutiv für die Demokratie und unser Land.“ Zum Mehrheitsprinzip gehöre der Minderheitenschutz. „Wir stören uns daran, dass da einiges ins Rutschen geraten ist. Für uns sind Respekt und Toleranz wichtig.“ Gewalt sei weder bei Demonstrationen noch an anderer Stelle gesellschaftlich akzeptiert. „Wir verknüpfen Vorstellungen von Ehre nicht mit Gewalt.“

8 PATRIOTISMUS

„Wir sind aufgeklärte Patrioten.“ Ein aufgeklärter Patriot liebe sein Land und hasse nicht andere. „Ja, wir hatten Probleme mit unserem Patriotismus“, doch die seien vorbei: „Unsere Nationalfahne und unsere Nationalhymne sind selbstverständlicher Teil unseres Patriotismus: Einigkeit und Recht und Freiheit.“

9 EUROPA

„Wir sind Teil des Westens, die Nato schützt unsere Freiheit“ ... „Als Deutsche sind wir immer auch Europäer.“ Deutsche Interessen ließen sich oft am besten durch Europa vertreten und umgekehrt könne Europa ohne ein starkes Deutschland nicht gedeihen. „Wir sind vielleicht das europäischste Land in Europa – kein Land hat mehr Nachbarn als Deutschland.“ Die geografische Mittellage prägte das deutsche Denken und die Politik.

10 KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS

„Wir haben ein gemeinsames kollektives Gedächtnis für Orte und Erinnerungen.“ Das Brandenburger Tor und der 9. November seien Teil solcher kollektiven Erinnerungen, aber auch der Gewinn der Fußballweltmeisterschaften. Regionale Volksfeste wie Karneval, Marktplätze und heimatliche Verwurzelung wie „landsmannschaftliche Mentalitäten, die am Klang der Sprache jeder erkennt, gehören zu uns und prägen unser Land.“



Hans-Peter Friedrich, CSU, 2010 stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion: „Um das klar zu sagen: Die Leitkultur in Deutschland ist die christlich-jüdisch-abendländische Kultur. Sie ist nicht die islamische und wird es auch nicht in Zukunft sein.“



Norbert Lammert, CDU, 2015 als Bundestagspräsident: „Wir brauchen – mit oder ohne diesen Begriff – eine Leitkultur, weil eine Gesellschaft Vielfalt nur erträgt, wenn es ein Maß an Gemeinsamkeit gibt, das nicht zur Disposition steht.“

schaft und Revolutionären, zwischen Umbruchgenossen und Loyalisten, zwischen System- und Königstreuen und egalitär gesinnten Sozialisten. Diese Brüche hat Frankreich nie wirklich heilen, immer nur mit Integrationsgestalten übertünchen und klammern können. De Gaulle hat deshalb das Präsidialsystem geschaffen, den republikanischen Monarchen. Etliche Autoren, allen voran der große Staatsrechtler Maurice Duverger, haben auf diese Zäsur in der Geschichte der Grande Nation und ihre fortdauernde Wirkung im politischen Leben (es gab nie eine breite Mitte) hingewiesen. Kepel zeigt auf, dass bei der Linken zumal Schuldkomplexe wegen der kolonialen Vergangenheit zu Verdrängungsmechanismen geführt haben, die

blind machen gegenüber den totalitären Gefahren des Islam. Mehr noch, die Linke sieht in den Muslimen der Banlieus und im Islam allgemein ein neues Proletariat. Kepel folgert: „Sie werden als abstrakte und einheitliche Kategorie verstanden, deren soziale, kulturelle oder gar religiöse Ausdifferenzierungen, wie es sie in jeder menschlichen Gemeinschaft gibt, außer Acht gelassen und für den islamistischen Ausdruck einer Minderheit gehalten werden, die die Slogans der Salafisten, Muslimbrüder und Dschihadisten vermischt und deren Authentizität umso größer ist, als sie den Westen anprangert“.

Kepel macht auf jeden Fall mit Fakten und Belegen klar, dass das Ideal einer heilen multikulturellen Gesellschaft eine Illusion ist und

dass die totalitäre dschihadistische Weltanschauung auf „Europa, den weichen Unterleib des Westens“, ziele, getreu „dem Aufruf zum weltweiten islamischen Widerstand, den der syrische Ingenieur Abu Musab al Suri 2005 ins Netz stellte“. Al Suri ist ein Beispiel dafür, was passieren kann, wenn es keine starke Leitkultur gibt. Er ist, so Kepel, „in Frankreich ausgebildet worden, in Spanien eingebürgert und lange in Londonistan wohnhaft gewesen, um die Jahrtausendwende ein Hafen für Islamisten aus der ganzen Welt“. Nun hat jede Gesellschaft der freien Welt ihre Brüche, historische, soziale, politische. Das ist Folge des freiheitlichen und pluralistischen Systems. Es ist Folge der unterschiedlichen religiösen und kulturellen Beziehungen. Es ist Folge rechtlicher Entwicklungen. Die Frage ist aber, ob diese Brüche so tief sind, dass die Klammer der Gesetze und juristischen Verfassung des Staates nicht mehr ausreicht, um die Gesellschaft zusammenzuhalten. Hier muss die Leitkultur ansetzen. Wenn die Verfassung das Skelett des Volkskörpers ist, dann ist die Leitkultur seine Haut.

Sicher, Beethovens Schicksals-symphonie gehört allen. Mozarts kleine Nachtmusik hat kein Vaterland. Mona Lisa und andere Kunstwerke, Bauten oder Denkmäler sind Kulturerbe der Menschheit. Aber die Menschheit und ihre Welt sind ein Mosaik, zusammengesetzt aus nationalen Kulturen. Es ist nicht alles überall gleichwertig und gleichzeitig zu haben. Es gibt Grundlinien, Prinzipien des Zusammenlebens, etwa das konjugale Prinzip (siehe FELS, Februar 2017, Der Durchschnittsmensch ist kein Eskimo - Die anthropologische Konstante von Ehe und Familie). Entscheidend bleibt die Bereitschaft, in Frieden nach der Wahrheit zu suchen, in der Liebe zu bleiben, „die das Band der Vollkommenheit ist“ (Kol, 3,14). „Wer sich seiner Leitkultur sicher ist, ist stark“, schreibt de Maizière. Mit anderen Worten: Wer sich seines Glaubens sicher ist, wer ihn kennt, lebt und bekennt, der ist stark genug für den Austausch mit anderen Kulturformen. Insofern ist die Leitkulturdebatte auch ein Appell an die Deutschen, ihr kulturelles Erbe wieder zu entdecken und zu durchdringen. □

Leitkultur? Warum nicht!

Bundesinnenminister Lothar de Maizier hat mit seiner Forderung nach einer Leitkultur eine Diskussion losgetreten, die überfällig ist. Vorausgegangen waren entsprechende Forderungen in der CSU und im Bayrischen Kabinett. In der CDU werden die Bestrebungen vom „freiheitlich-konservativen Aufbruch in der Union“ mitgetragen.

Was ist eine Leitkultur? Eine Kultur, die in eine Richtung weist. Die aufbaut auf der Geschichte und einer gewachsenen Kultur. Die die Tradition in die Zukunft hineinnimmt. Musikalisch ausgedrückt, eine Grundmelodie, die aber Töne von anderen Kulturen integrieren kann. Weil sie nicht abgeschottet ist, kann sie Fortschritte auf verschiedenen Gebieten aufnehmen, was an das Schlagwort von Laptop und Lederhose in Bayern erinnert.

Die Kultur ist nicht elitär. Sie hebt sich aber durch Formschönheit vom Alltäglichen ab. Auch handwerkliche Instrumente können Kultur haben. Kultur hat viele Ausdrucksformen, Sprache ist eine besonders wichtige. Sie hilft andere Kulturen zu erschließen und sie ist wesentliche Voraussetzung für Integration in eine andere Kultur.

Gegen die Forderung für eine Leitkultur erhob sich sofort heftiger Gegenwind, am stärksten von Seiten der Grünen. Das verwundert nicht. Als Partei, die ihr Credo aus der Kulturrevolution der 68er Bewegung bezieht, hatte sie schon immer ihre Schwierigkeiten mit der Geschichte und der überkommenen Kultur, nicht nur mit den moralischen und sittlichen Prinzipien der Vergangenheit.

Die Grünen reklamieren gerne die „Errungenschaften“ der französischen Revolution für sich. Vergessen aber hinzuzufügen, dass der Versuch diesen Himmel von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ auf Erden zu erreichen bisher mit einem Meer von Blut errichtet wurde. Die 68er Bewegung atmete „keineswegs einen Geist der Freiheit, sondern den Ungeist von Tribunal und Hybris“ (Harald Seubert, Diakrisis 1/2017, S. 23) Auch die Linke, Radikal-Liberale und Sozialdemokraten lehnen eine Leitkultur ab. Das hängt, neben

Auf dem Prüfstand

ideologischen Gründen, auch mit Befürchtungen zusammen, die Vertreter der Leitkultur könnten damit bei jenen Wählern punkten, denen der Verlust der kulturellen Beheimatung ein Anliegen ist.

Mit der Diskussion über die Leitkultur hängt auch die über die doppelte Staatsbürgerschaft (Doppelpass) zusammen. „Wie viele Menschen in Deutschland eine doppelte Staatsbürgerschaft haben, ist nicht bekannt. Die Zahlen schwanken zwischen 1,6 Mio. (Ergebnis des Mikrozensus von 2014) und 4,3 Mio. (Auswertung der Melderegister aus dem Jahr 2011).“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 4.5.2017) „Ein gutes Drittel der Menschen mit einem Doppelpass kommt danach aus einem Mitgliedsland der EU“. Nun macht die Zeitung aber doch präzise Angaben: Die meisten kommen aus Polen (690.000), bei den Doppelstaatlern aus den Nicht-EU-Mitgliedsstaaten stehen die Menschen aus Russland (570.000) und aus der Türkei (530.000) an der Spitze“.

Am Interessantesten sind die „Doppelstaatler“, die aus einem anderen Kulturkreis stammen, z.B. aus dem des Islam, bei dem es keine Trennung von Staat und Kirche, besser von Staat und Moschee, gibt. In diesem Fall ist die Loyalität gegen-

über einem säkularen Staat nicht gewährleistet. Wie viele Moslems gibt es, die für die Trennung zwischen einem freiheitlichen Rechtsstaat und der Moschee a la Tibi Bassam, dem Göttinger Professor, sind? Wir wissen es nicht. Bekannt ist aber, was eine Studie der Universität Münster, die vom Religionssoziologen Detlef Pollak geleitet wurde, ans Licht gefördert hat (AZ 17.6.2016): „Islam ist für viele Türken wichtiger als Gesetze“ (der BRD), „Wenn es um die Regeln für das Leben geht, fühlt sich aber fast jeder zweite eher an die Religion gebunden als an die deutsche Verfassung“. Wenn aber fast jeder zweite Türke versucht, sein Leben gemäß dem Koran und den Rechtsvorschriften der Scharia mit der Benachteiligung der Frau, der Zwangsverheiratung der Kinder zu führen, dann ist Integration in die Bundesrepublikanische Verfassung nicht möglich. Im Bericht der AZ (17.6.16) heißt es: „Generell ist der Studie zufolge die zweite und dritte Generation besser integriert ... allerdings pocht die zweite und dritte Generation weit mehr auf kulturelle Selbstbehauptung als die erste ... so sagten 72% der ersten Generation, Muslime sollten sich an die deutsche Kultur anpassen, jedoch nur 52% der Folgegeneration. Ein Zweites kommt hinzu: Rund zwei Drittel der türkischen Doppelstaatler in der Bundesrepublik haben sich beim Referendum über die Verfassungsreform in der Türkei zugunsten von Erdogan ausgesprochen, d.h. sie räumen ihm diktatorische Vollmachten ein. Alexander Mitsch vom freiheitlich-konservativen Aufbruch in der CDU hat Recht, wenn er fordert, man könne Menschen mit 21 Jahren „durchaus zumuten, sich zu entscheiden, wo sie hingehören wollen“ (AZ, 4.5.2017).

Hubert Gindert



Forum Deutscher Katholiken

Einladung zum 17. Kongress: „Freude am Glauben“

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ (Lk 12,32)

07. – 09 Juli 2017

Kongresszentrum Esperanto Fulda



Georg Ratzinger/ Roger Zörb (Hrsg.): Zum 90. Geburtstag. Festschrift der Gesellschaft zur Förderung christlicher Verantwortung e.V. für den Heiligen Vater em. Benedikt XVI. Verlag Wenzlik Communication & Publishing, Schloss Rohrbach – Im Dorf 35, 99439 Schloss Rohrbach bei Weimar, Tel. 036451-739739, S. 368, ISBN 978-3-00-0559-4, Preis 49,90 Euro

Die Verehrung und Bewunderung für unseren Heiligen Vater Benedikt emeritus ist nach wie vor groß. Wie schon zu seinem 80. und zum 85. Geburtstag geben nun Georg Ratzinger und Roland Zörb auch zum 90. Geburtstag eine umfangreiche Festschrift heraus. Freunde des Heiligen Vaters, Politiker und Professoren, Äbtissinnen, Äbte und Bischöfe berichten über ihre neuesten Arbeitsergebnisse oder nehmen zu Problemen unserer Zeit Stellung. Es ist keine Überraschung, dass das Grußwort des früheren bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber den zahlreichen Texten vorangestellt wurde. Papst Benedikt ist ja im Herzen ein Bayer geblieben, wie er selbst sagt und auch immer wieder gezeigt hat. Äbtissin Dorothea Flanderat und Sr. Maura Zatoniy OSB berichten über ihre Studien zu Hildegard von Bingen, Hanna Barbara Gerl-Falkovitz spürt den Quellen, Denkschulen und Gesprächspartnern nach, mit denen sich der Jubilar schon in seinen frühen Jahren beschäftigt hat und Weihbischof Prof. Andreas Laun untersucht die Problematik des Islamismus in Europa. Gerhard Cardinal Müller betrachtet unter dem Titel „Ein Bild der weltumspannenden Kirche Jesu Christi“ Band 7 von Joseph

Ratzingers Gesammelten Schriften. Der frühere Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt Prof. Dr. Werner Münch behandelt unter der Überschrift „Die Quellen des Rechts“ die Ansprachen des Papstes vor der UN-Vollversammlung und vor dem Deutschen Bundestag. Insgesamt legen 21 Autoren in hochkarätigen Texten ihre aktuellen Arbeitsergebnisse vor.

Auch eine lange Liste von prominenten Gratulanten zeigt die Verehrung, die der Heilige Vater in den deutschsprachigen Ländern genießt. Auf dieser Liste befindet sich allerdings auch der Name eines Kultusministers aus München, der drei Lehrstühle für die so genannte Gender-Forschung an bayerischen Universitäten eingerichtet hat. Ob sich der Heilige Vater auch darüber freut, kann bezweifelt werden. Die Festschrift kann über den Verlag bestellt werden. *Eduard Werner*

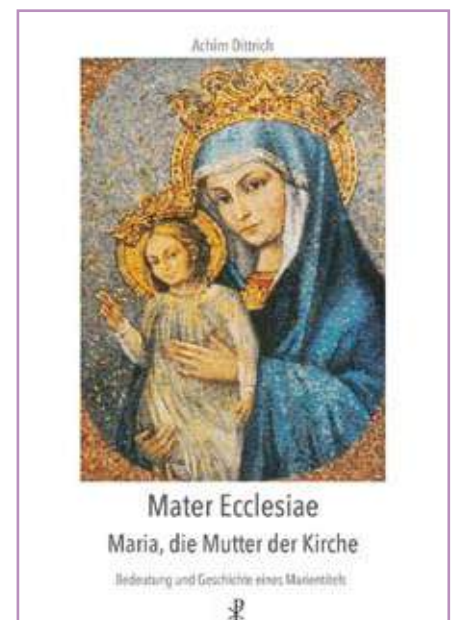


Konrad Löw: Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart; ist in der Verlagsbuchhandlung Media Maria für 7,50 Euro zu beziehen. E-Mail: buch@media-maria.de in 89257 Illertissen Tel. 07303-952331-5

War Pius XII. „Hitlers Papst“? Waren die deutschen Katholiken „Hitlers willige Vollstrecker“? Prof. Dr. Konrad Löw gibt eine klare Antwort, insbesondere indem er zeigt, wie sehr die Nationalsozialisten die Kirche gehasst und bekämpft haben. Dieses Buch trifft einen empfindlichen Nerv der Nachkriegsgeschichte. Der Autor geht nicht auf die Schuldzuweisungen gegen die Kirche ein, sondern lässt Zeitzeugen zu ihrer Entlastung sprechen, die Kirche selbst, dann die Nationalsozialis-

ten, wie sie die Christen sahen und werten. Zitat aus einem Brief von Joseph Kardinal Ratzinger an den Autor, Herrn Prof. Konrad Löw: „Zur Reinigung des Gedächtnisses ... gehört das Erkennen und Anerkennen von Schuld und damit die Reue, aber auch die Redlichkeit, die nicht in falscher Reue-Haltung Verurteilungen der Vergangenheit ausspricht, die in Wahrheit nur falsche Formen der Selbstrechtfertigung und Selbstgerechtigkeit sind.“

Dieses Buch ist wärmstens zu empfehlen. Adresse: buch@media-maria.de in 89257 Illertissen Tel. 07303-952331-5



Achim Dittrich: Mater Ecclesiae – Maria, die Mutter der Kirche, Bedeutung und Geschichte eines Marientitels

Der Fe-Medienverlag in Kisslegg hat die umfangreiche Promotionsschrift von Pfarrer Dittrich als illustrierte Kurzfassung von 64 Seiten verlegt – seit März ist das schmale Bändchen erhältlich; ISBN 978-3-7171-1271-6; 3,85 Euro).

Es handelt von dem Zusammenhang zwischen Christus, Maria und der Kirche, wie er sich in dem Marientitel „Mutter der Kirche“ darstellt. Papst Paul VI. hat diesen Titel im November 1964 im Rahmen des Konzils als Verständnisschlüssel für die Kirchenlehre proklamiert. Seine Geschichte und Bedeutung wird in der Schrift von Pfarrer Dittrich beleuchtet. Nicht nur das Ruhestandskloster von Papst Benedikt XVI. in den Vatikanischen Gärten, auch das Karmelkloster in Speyer trägt den Titel „Mater Ecclesiae“. *Eduard Werner*

Die derzeitig babylonische Sprachverwirrung innerhalb der Kirche Jesu Christi ist eine wahre Herausforderung. Was uns hier zugemutet wird, kann man nur im verstärkten Gebet und in der Zuflucht zum gütigen göttlichen Herzen Jesu und zum unbefleckten Herzen der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria bewältigen, ohne frustriert zu sein. Wie gerne würden wir romtreuen Katholiken uns in der Freude über unseren Papst und unserer Bischöfe sonnen! Stattdessen werden wir immer mehr zu Kreuzträgern. Aber sagte nicht schon die Muttergottes in Marienfried nach Darstellung der Seherin Bärbel Rueß: „Meinen Kindern will ich Kreuze aufladen, schwer und tief wie das Meer, weil ich sie in meinem geopfer-ten Sohne liebe. Ich bitte euch, seid bereit zum Kreuztragen, damit bald Friede werde.“ Voraus ging die Botschaft: „Seid uneigennützig! Es geht heute nur darum, dass dem Ewigen Ehre und Sühne werde. Wenn ihr euch restlos dafür einsetzt, werde ich für alles andere sorgen.“ Also frisch auf! Schließlich stehen wir im Fatimajahr. Hundert Jahre sind seit der Erscheinung Mariens vergangen und noch immer gilt ihr Wort: „Betet und opfert euch für die Sünder. Viele Seelen gehen verloren, weil niemand für sie betet und opfert.“ Der engelgleiche Papst, Pius XII., sagte dazu: „Es ist ein schauderhaftes Geheimnis, dass das Heil vieler von den Gebeten einzelner abhängig ist.“ Gott geht es nur darum, die unsterblichen Seelen vor der Hölle zu retten, damit sie mit ihm ewig vereint sein können.

Franziska Jakob

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- P. Dr. Dr. Markus Christoph SJM
Auhofstr. 22, A-3372 Blindenmarkt
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Margit Harbort
Rektor-Helten-Weg 4,
53639 Königswinter
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs

17. Wallfahrt in der außerordentlichen Form nach und in Altötting 15. - 18. Juni 2017 Motto: „100 Jahre Fatima“

15. Juni: zwei Fußwallfahrten, beginnend von Rott am Inn und Regensburg, nach Altötting. Mit Patres der SJM.

16. Juni: ab nachmittags: Wallfahrtstage in Altötting (Franziskushaus). Mit: Hl. Messe, Gebet, Beichtgel., Vorträge zum Wallfahrts-thema. Referenten: Pfr. J. Fleischer, Hr. G. Hausmann, P. B.Gerstle /FSSP und P. Paul Schindele /SJM.

17. Juni: Gem. Höhepunkt der Wallfahrt: Pontifikalamt mit Erzbischof Wolfgang Haas, 17.00 Uhr, Basilika St. Anna.

Wer in diesen Tagen nicht im Franziskushaus untergebracht ist, kann dennoch alle Veranstaltungen dort kostenlos und ohne Anmeldung besuchen.

Anmeldung zu den Wallfahrttagen im Franziskushaus unter: Franziskushaus, Neuöttinger Str.53, 84530 Altötting, Tel: 08671/980-0.

Information und Anmeldung für die Fußwallfahrt unter: Myriam Heger, Flensburg Str.6, 55252 Mainz-Kastel, Tel: 06134/230285, my.heger@gmail.com. **Kontakt** und Abruf des genauen Wallfahrtsprogramms unter: www.pro-sancta-ecclesia.de

Wir bitten um Spenden

für
DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

IK-Rottenburg-Stuttgart

11. Juni 2017 · Prof. Dr. Marius Reiser: „Unbequeme Seiten Jesu.“ · 11:00 Uhr nach der hl. Messe um 9:30 Uhr im Gemeindesaal von St. Albert, Stuttgart-Zuffenhausen, Ende Wollinstraße, Nähe Porschewerk ·

Hinweise: Prof. Dr. Roland Süßmuth · Tel. 07022-43135

Marienthal/Rheingau Fatima-Tage in Marienthal

13. Juni 2017 · Hl. Messe im außerordentlichen Ritus, H.H. Domkapitular, Dompfarrer Gereon Rehberg, Bistum Limburg · 18:00 Uhr · gem. Beten des Ro.kr. · Laurentan. Litanei · Beichtgel. · 19:00 Uhr · Hl. Messe · Verlesung der Fatima Botschaft · Lichterprozession · euchar. Verehrung u sakr. Seg. · Hinweise: Tel. 06722-1619

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juni 2017

Für die Lenker der Staaten: Dass sie sich fest verpflichten, jeglichen Waffenhandel zu unterbinden, der so viele unschuldige Menschen zu Opfern macht.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Dr. Ludwig Münz – ein Opfer zweier Diktaturen

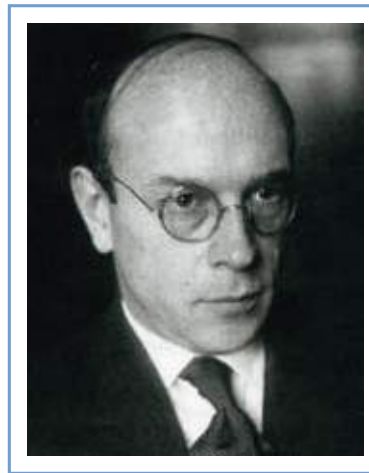
Schon Franz Werfel stellte in seinen Betrachtungen „(Leben heißt sich mitteilen“ S. Fischer Verlag) fest, dass Kommunismus und Nationalismus zwei antireligiöse Glaubensarten sind. Sie seien gleich gottlos und gleich grausam. Den konkreten Beweis dafür liefern die zahlreichen Opfer, die unter beiden Systemen gelitten haben. Eines dieser Opfer ist der Frankfurter Jurist Dr. Ludwig Münz. Er wurde 1893 in Frankfurt am Main geboren. Nach dem Abitur studierte er in Freiburg und München Rechts- und Staatswissenschaft, wo er auch in der katholischen Studentenverbindung CV aktiv war. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 wurde auch Ludwig Münz Soldat. Erst 1922 konnte er seine Ausbildung beenden. Das Einkommen reichte kaum für den Lebensunterhalt. Schließlich bekam er 1927 beim Reichsversicherungsamt in Berlin eine Anstellung. Jetzt konnte er seine Verlobte Auguste heiraten. 1932 wurde Münz Oberregierungsrat im Reichsarbeitsministerium. In den politischen Wirren zu Beginn der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts bekannte er sich privat und dienstlich stets zu den christlichen Grundwerten, wie aus seinen Briefen und erhalten gebliebenen Reden hervorgeht. Die NS-Ideologie lehnte er von vorneherein ab. Daher knüpfte er schon frühzeitig Kontakte zu verschiedenen Persönlichkeiten, bei denen er sicher sein

konnte, dass auch sie Hitler grundsätzlich ablehnten. Zu ihnen gehörten der Berliner Bischof Graf von Preysing, der katholische Generaloberst Ludwig Beck, der Jesuitenprovinzial Augustin Rösch und der Abwehrchef Wilhelm Canaris. Sie alle hofften auf einen politischen Umsturz. Diese Absicht zu verfolgen, war lebensgefährlich. Ludwig Beck hatte schon 1938 einen Staatsstreich zur Absetzung Hitlers perfekt geplant. Als jedoch die berühmte Münchner Konferenz 1938 Hitler einen grandiosen Erfolg bescherte, war dem Staatsstreich der Boden entzogen. Nach diesem politischen Erfolg Hitlers verlor Generaloberst Beck sofort jeglichen Einfluss. Großbritannien, Frankreich und Italien hatten Hitler das Sudetenland zugesprochen. Nun war eine Verhaftung Hitlers nicht mehr möglich. Das war für Ludwig Münz und seine Freunde eine bedrohliche Lage. Dennoch unterhielt Münz weiterhin heimliche Gesprächskontakte mit Widerständlern.

Im Zusammenhang mit dem Attentat von Oberst Graf Stauffenberg gegen Hitler am 20. Juli 1944 wurden auch Ludwig Münz und seine

Frau verhaftet. Münz hatte einen der Verschwörer in seine Wohnung aufgenommen. Die Hauptbeteiligten am Attentat wurden rasch abgeurteilt und hingerichtet. Aber die Prozesse gegen die mutmaßlichen Mitwisser zogen

sich wegen ihrer großen Zahl in die Länge. Als im Februar 1945 der Blutrichter Freisler bei einem Bombenangriff ums Leben kam, gerieten sie vollends ins Stocken. Schließlich kamen die sowjetrussischen Truppen so nahe an Berlin heran, dass manche Prozesse einfach ausgesetzt werden mussten. Ludwig Münz schien zunächst



Glück zu haben. Als die Wachleute seines Gefängnisses flohen, konnte er nach Hause gehen, wo er auch seine inzwischen heimgekehrte Frau antraf. Aber das Glück war nur von kurzer Dauer. Denn schon einen Tag später wurde Münz wieder verhaftet, dieses Mal von den Sowjetrussen. Er kam in das berühmte Speziallager Nr. 4 in Landsberg an der Warthe, wo er schon am 30.09.1945 den harten Haftbedingungen erlag. Offenbar war ein freiheitliches und christliches Leben weder unter dem Nationalsozialismus noch unter dem Kommunismus möglich.

Eduard Werner